

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 230.

Breslau, Sonnabend, 1. October 1892.

3. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung!

Mit dem 1. October beginnt ein neues Abonnement auf die „Volkswacht“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Neue Welt“.

Der Abonnementspreis beträgt bei Abholung in der Expedition oder bei den Colporteurs 25 Pfennige pro Woche oder 3,10 Mark für das Vierteljahr. Nach auswärts durch die Postanstalten pro Quartal 3,10 Mk. (Postzeitungsliste Nr. 6624).

Wir ersuchen die auswärtigen Leser, die Postabonnements baldigst zu erneuern, damit keine Verzögerung in der Zustellung stattfindet.

Arbeiter und Arbeiterinnen, vergeßt die Presse nicht!

Redaction und Verlag  
der „Volkswacht“.

## Die bürgerlichen Socialreformer.

Die Socialdemokratie begründet ihre Forderung der Production durch und für die Gesellschaft auf zweifache Weise: Einmal auf die Thatsache, daß der Gang der heutigen wirthschaftlichen Entwicklung das Maß der Lebenshaltung der großen Arbeitermasse auf ein Minimum herabdrückt, eine Thatsache, welche die Ursache alles materiellen und geistigen Elends ist, sodann darauf, daß der Großbetrieb, eine Grundlage der capitalistischen Ausbeutung, selbst das Mittel zur Abhilfe bietet, nämlich wenn die mit seiner Hilfe producirten Güter nicht mehr zu ihrem höchsten Theile in die Hände einer kleinen Minderheit fallen, sondern von ihren eigenen Producenten, den Arbeitern, nach ihren naturgemäßen Bedürfnissen verzehrt werden, ein Zustand, der nur herbeigeführt werden kann, wenn die Arbeiter sich in den Besitz der Productionsmittel setzen. In Erwägung dieser beiden Umstände, daß die Ausbeutung der Arbeiter immer größere Dimensionen annimmt, die stetige Vergrößerung des Großbetriebes eine genossenschaftliche Production und Consumption, das Heilmittel alles socialen Elends, immer nothwendiger macht, sucht der Socialdemokrat die Ueberführung der Arbeitsmittel in Gemeineigenthum auf jede Weise zu ermöglichen, und weiß, daß jeder Arbeiter, der sich der obigen Thatsachen bewußt wird, ihn in diesen Bestrebungen unterstützen wird, kurz selbst ein thätiges Mitglied der socialdemokratischen Partei werden wird. Und er muß sich dieser bewußt werden, denn die wirthschaftlichen Thatsachen sprechen eine beredte Sprache. Es ist klar, daß das durch Militäresmacht geschützte Privateigenthum an den Productivgütern es ist, welches dem Besitzer derselben es vergönnt, seinen

Arbeitern in Gestalt des Capitalgewinnes einen Theil des Ertrages ihrer Arbeit vorzuenthalten, daß dieser Abzug also fortfallen muß, wenn die Arbeitsmittel nicht mehr Privat-, sondern Gemeineigenthum sind, daß der Arbeiter in der socialistischen Gesellschaft also auch über den vollen Ertrag seiner Arbeit zu verfügen vermag. Ebenso einleuchtend ist das immer allgemeiner werdende Sinken der Löhne nach einem bestimmten Minimum hin, ein Minimum, welches mit der Zeit immer dauernder zu werden verspricht. Denn ein jeder weiß, daß aus freien Stücken kein Unternehmer mehr giebt als nothwendig ist, um seinen Arbeiter am Leben zu erhalten, daß bisweilen eine organisirte Arbeitererschaft durch Streik einen höheren Lohn zu erzwingen vermag, daß dieses aber immer schwerer wird, je wirthschaftlich kräftiger der Unternehmer ist, je größer die Organisation der Capitalisten selbst ist. In beiderlei Hinsicht wächst aber die Kraft des Unternehmers, jeder einzelne wird reicher mit der Verbesserung der Technik, mit jedem Falle eines Concurrenten, sowie auch ihre Organisationen, wie das stetige Wachsen der Trusts und Ringe zeigt. Somit bleibt das Ziel der heutigen Gesellschaft allgemeines Elend für die große Masse des arbeitenden Volkes, wofern es sich nicht aufrafft und die unwürdigen Ketten abschüttelt.

Demgegenüber macht sich seit einigen zwanzig Jahren eine Anzahl bürgerlicher Oekonomen, Zeitungsschreiber und Fabrikanten breit, welche die Abhilfe des heutigen Elends durch staatliche Reformen herbeizuführen versprechen, welche die Stirn haben gegenüber dem immer allgemeiner werdenden Nothstand, gegenüber der Erfolglosigkeit ihrer jahrelang fortgesetzten Reformbestrebungen, noch immer die Ausführung der Klassengegensätze durch Reformen von oben

# Arbeiter u. Arbeiterinnen! Agitirt für Eure Zeitung!

## Die Hand der Erbin.

Original-Roman von D. Reinhold.

18] Nach dem Empfange dieses Briefes war Helene einem Trübniß anheimgefallen, über dessen wahre Ursachen Hellmuth, der sie unausgesetzt scharf beobachtete, um so weniger in Zweifel bleiben konnte, als er in Frau Brandmüller eine Bundesgenossin hatte, die ihm durch ihre Geschwägigkeit vortreffliche Dienste leistete. Sie hatte den Brief selbst in Empfang genommen und die Handschrift seiner Adresse sofort erkannt.

Als sich nun Helene stundenlang in ihrem Hotelzimmer einschloß und auf alle Bitten der Tante, sie doch einzulassen, keine Antwort gab, da hatte die würdige Dame in ihrer Herzensangst keinen anderen Rath gewußt, als sich dem lebenswürdigen jungen Rechtsanwalt anzuvertrauen, der ihnen schon so viele Beweise seiner Theilnahme gegeben, daß es thöricht gewesen wäre, vor ihm irgend ein Geheimniß zu haben.

Er hatte sie mit einer Miene des Bedauerns, aber mit innerlichem Frohlocken angehört; denn er zweifelte nun nicht länger, daß Berthold seinen Vorsatz wirklich

zur Ausführung gebracht und das Verhältniß gelöst habe.

Er beruhigte die übertriebenen Besorgnisse der Tante hinsichtlich des Gesundheitszustandes Helenes und rieth ihr, das junge Mädchen ungehört sich selbst zu überlassen, bis es ihnen wieder sichtbar werden würde.

„Ich habe selbst eine Schwester, liebe Frau Brandmüller“, versicherte er mit der treuherzigsten Miene von der Welt, „und ich weiß daher aus Erfahrung, daß in dem Gemüthsleben einer jungen Dame wohl gelegentlich einmal eine derartige kleine Krisis eintritt, die man am besten ohne alle äußeren Eingriffe vorübergehen läßt, da sie in den weitaus meisten Fällen nicht zu einer Erkrankung, sondern im Gegentheile zur Heilung irgend einer verborgenen Herzenswunde führt. Auch bei Fräulein Helene vermute ich etwas Aehnliches, und ich denke, Sie werden keine Ursache haben, die Befolgung meines Rathschlages zu bereuen!“

Und Frau Brandmüller hatte denselben in der That nicht bereut. Am Abend war Helene an der gemeinschaftlichen Tafel erschienen, mit todtenbleichen Gesichtern zwar und mit rothgeweinten Augen, aber doch in ruhiger und gefasster Haltung, und sie hatte Hellmuths Fragen nach ihrem Befinden ohne Verlegenheit

und ohne einen Versuch, sich hinter den Vorwand eines körperlichen Unwohlseins zu flüchten, dahin beantwortet, daß sie sich ganz wohl fühle, daß sie aber eine sehr schmerzliche Nachricht empfangen habe und noch nicht ganz Herrin über ihre Stimmung geworden sei.

Wenn er noch einen leisen Zweifel an der Richtigkeit seiner Vermuthungen gehegt hatte, so war derselbe jetzt beseitigt, und gleichzeitig war sein Feldzugsplan für die nächste Zukunft entworfen.

Er verdoppelte die zarte Rücksichtnahme, welche er von vornherein Helene gegenüber an den Tag gelegt hatte, und vermied sorgfältig jedes Wort und jede Miene, welche zum Verräther seiner wahren Absichten hätten werden können. Mit dem größten Eifer aber widmete er sich der Erledigung der Erbschaftsangelegenheit, bei der es sich allerdings nur noch um die Erfüllung von Formalitäten handelte, da wesentliche Schwierigkeiten nicht mehr vorhanden zu sein schienen.

Erst bei dieser Gelegenheit erfuhr Helene die kurze traurige Geschichte ihrer Mutter und die Gründe dafür, daß die Verstorbene selbst zu ihren Lebzeiten niemals von ihrer Herkunft und ihrer Vergangenheit gesprochen.



herab zu prebigen. Sehen wir uns diese Reformen an, was sie besagen und was für Motive wir ihnen nach Lage der Dinge zu Grunde zu legen haben.

Was die Unternehmerklasse betrifft, so ist es leicht, ihre Absichten in der Einführung von Socialreform zu erkennen. In den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts hatte auch in Deutschland das Freihandelsystem seinen siegreichen Einzug gehalten, das System der unbeschränkten Ausbeutung, was in Verbindung mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts aufs schnellste und schroffste seine naturgemäßen Folgen zeigte. In zweierlei Weise trat der Klassengegensatz der Unternehmer und Arbeiter hervor, theils gab der ausgebeutete Proletar, im Bewußtsein seines stetig wachsenden Glends gegenüber dem stetig wachsenden Reichthum des Capitalisten, in den socialistischen Protest- Versammlungen und Parlamentswahlen, seinen Unwillen Ausdruck, theils suchte er durch Streiks die drückende Last seines arbeitsvollen Lebens zu erleichtern. Immer lauter ertönte der Nothschrei des Glends, eines Glends, wie es selbst nicht mehr die rosenrotheste Brille eines fatten Idealisten zu übersehen vermochte, immer energischer versuchte der Arbeiter im ökonomischen Kampfe seiner eigenen Ausbeutung Schranken zu setzen. Der Capitalist mußte auf diese Bewegungen Rücksicht nehmen, wollte er die Dauer seiner Existenz verlängern, die er nicht mehr zu einer ewigen machen konnte. Er mußte die schreiendsten Nothstände zu heben suchen oder zu heben versprechen, er mußte die Aufmerksamkeit der Arbeiter von einer gewaltsamen Hilfe ablenken auf eine gesetzliche, er mußte versuchen, auch in dem ökonomischen Kampfe schon vor seinem jeweiligen Ausbrechen die Kräfte der Streitenden, der Arbeiter und des Unternehmers, abzuschnüren, damit er im Falle einer sicheren Niederlage seine Kräfte nicht unnütz verschwende, sondern durch Nachgiebigkeit dem Gebot der Noth gehorche. Aus der Erkenntnis dieser Umstände ergibt sich die Absicht der Unternehmer bei Einführung ihrer Socialreformen von selbst. Furcht, Täuschungsversuche und Sparbarkeit mit seinem gesammten wirtschaftlichen Vermögen, das sind die Triebfedern des social-reformatorischen Unternehmers. Er versteht sich zu einer gewissen Schonung schwangerer Frauen, weil die zu erwartenden Kinder doch mindestens so kräftig werden müssen, daß sie später seine „Hände“ einmal ersetzen können, weil das Zusammenbrechen einer gebärenden Frau an der Maschine die Arbeiter zu einer revolutionären Wuth entflammen würde, wie es das langsame, unmerkliche Verhungern nicht vermag. Er giebt ein Unfall- und Altersversicherungsgesetz, welches in der Absicht dem Arbeiter das Schreckensgespenst einer plötzlichen Arbeitsunfähigkeit zu rauben, die allmätige Auszehrung an Stelle augenblicklichen Hungertodes setzt. Er befürwortet selbst die Einführung von Arbeiterkammern, Gewerbegerichten u., weil er durch sie und in ihnen die Kräfte der Arbeiter am besten schätzen kann, und damit seine Ausichten für den Fall eines ausbrechenden Streikes, nach welcher Schätzung sich dann der Grad seiner Nachgiebigkeit gegenüber den Arbeiterforderungen ergibt. Er bewilligt sie ferner, weil er hofft, daß der Arbeiter nur noch hier seine Wünsche auf Reform aus-

sprechen wird und glauben wird, daß an dem „warmen Herzen“ des Unternehmers seine Wünsche am besten aufgehoben sind, eine Schwachheit, der sich der Klassenkampfes noch nicht bewußte Arbeiter nur allzu leicht hingiebt. Dieser Grund, die Hoffnung, den Arbeiter durch ruhiges Anhören seiner Klagen und erfüllte Versprechungen von revolutionären Zielen ablenken zu können, spielt bei allen Socialreformen der Unternehmer mit, und nicht zum wenigsten bei der Vorliebe, mit der sie den Arbeiter auf das Parlament verweisen. In diesem Sinne sagt ein bürgerlicher Politiker, der trotz seiner nationalökonomischen Gelahrtheit die ökonomische Entwicklung, die nothgedrungen zum Socialismus führen muß, aufhalten zu können glaubt: „Das Vorgehen gegen die Socialdemokratie darf nicht so von Statten gehen, daß es jede Verständigung ausschließt. Denn sonst treibt man die unteren Klassen nur in immer weitere Erbitterung hinein. Die ganze Gefahr der Socialdemokratie ist gebrochen, wenn man sie dahin bringt, sich auf den Boden der Thatsachen zu stellen und um einzelne praktische Reformen zu kämpfen.“ Diese stille Hoffnung, die jeder Socialdemokrat, wenn er auch die Gefahren praktischer Mitarbeit der ökonomischen Entwicklung die eherne Nothwendigkeit der ökonomischen Entwicklung nur mit einem Lächeln lesen kann, ist die Grundlage aller dieser Reformen. Als charakteristischer Vertreter dieser Unternehmeransichten und Wünsche gilt eben jener Politiker, Herr Schmoller, mit seinem Anhänger, dem socialpolitischen Verein, der aus einer Zahl von Schülern und Anhängern des Herrn besteht, die mehr oder weniger unabhängig von einander dieselben Reformpläne ausgedacht haben, jene Clique von praktischen Ökonomen, die genau einen Schritt weit von ihrer Nase weg den Gang der Entwicklung erkennen und nach dieser Spanne Wissens ihre reformerischen Maßregeln treffen. Um durch diese ihre Reformen die Klassengegensätze auszuföhnen, construiren sie das Scheingebilde einer Staatsmacht, welche die Aufgabe einer ausgleichenden Gerechtigkeit in der Gesellschaft zu erfüllen hat, eine Construction, die dem ideologischen Geschichtsforscher, nicht dem Kenner der Wirklichkeit zu genügen vermag, der da weiß, daß der Staat nur die Herrschaftsform der herrschenden Klasse ist. Doch auch mit der ausgleichenden Gerechtigkeit gehen jene Professoren nicht zu weit; schon 1875 erkannte Herr Schmoller die Sachlage recht, 1875, als noch kein Geheimrathstitel ihn von mancher radicalen Eigenheiten geheilt hatte, als er von jenem Verein von bürgerlichen Patentreformern ausagte: er bestehe aus zwei Fractionen: 1. aus den Leuten, die echte Repräsentanten der Mittelparteien, durch ihre allseitige Bildung erkannt haben, daß hier ein berechtigter Kern der Reform stecke, der successive in das Programm aufzunehmen sei; diese Leute wollen — wie immer — vorsichtig und maßvoll verfahren. 2. aus den treibenden Elementen, welche systematisch und principiel — mit Wärme die Reformen anjassen und zu einem neuen, einheitlichen System gestalten wollen, d. h. aus dem bürgerlichen Lügenjargon in unser geliebtes Deutsch übersezt: er besteht aus Unternehmern, die prüfen, wieviel Profit ihnen aus jeder Reform entspringt, und

aus den Professoren, welche der öffentlichen Meinung speciel den Arbeitern den nöthigen Wind vorzumachen haben.

Diese Partei, die begründet auf der Macht der Unternehmer heute ausschlaggebend für jede Reform ist, consolidirte sich nicht alsbald mit dieser Schärfe ihrer reformatorischen Absichten. Sie glaubte nicht so gleich an die Macht der Arbeiter; sie glaubte mit Gewalt der proletarischen Bewegung Herr werden zu können und dieser Glaube war die Stufe zu dem Throne Bismarck's zeitweiliger Alleinherrschaft, Bismarck, der da glaubte, den einen Theil der Arbeiter durch Versprechen verlocken, den anderen, consequenter, in seinem Blute ersticken zu können. Von diesem Irrthum ist die Bourgeoisie zurückgekommen, zurückgekommen zu dem Sirenenesange der Arbeiterfreundschaft.

Doch außer dieser maßgebenden Unternehmerpartei, die, wie gesagt die Socialreformen betreibt, in der Absicht, die sociale Revolution hinauszuschieben, den Arbeiter über sein wahres Interesse zu täuschen, giebt es noch eine große Partei, die in anderer Absicht sich desselben Deckmantels bedient, die christlich-socialen, staatsocialistische Partei, vertreten durch ihre Häupter, den Pfaffen Stöcker und Herrn Geheimrath Wagner, seinen Bruder im Herrn, d. h. im Antisemitismus und Muckertum. Diese Partei, berauscht durch die Triumphe bismarckischer Autokratie, besorgt um ihre reichen Pfünden als weltliche und geistliche Beamte eines feudalen Herrschers, suchen unter dem Vorwande, die sociale Noth zu lindern, große Verstaatlichungen in's Werk zu setzen, deren Erträge zur Stärkung der feudalen Regierung, des Militärs, der Monarchie verwandt werden sollen, kurz, jener Institutionen, denen die heutige Hierarchie und Bureaucratie ihre Existenz verdankt. Doch kommen diese Bestrebungen nicht in Betracht, da die Bourgeoisie heute zu mächtig ist, um derartige Eingriffe in ihre Macht-sphäre dulden zu brauchen, die arbeitenden Klassen aber zu tief in den Zusammenhang der ökonomischen Thatsachen geschaut haben, um sich in jenes pfäffische Lügen-gewebe zu verfangen. Sie wissen, daß sie bei Behaltung des Privateigenthums im feudalen Staat als Unternehmer keine Erleichterung, sondern nur einen strengeren Herren gewinnen werden.

Damit ist die Stellungnahme der arbeitenden Klassen zu jenen Socialreformen, welche in den großen Theilen der Bourgeoisie ihre Stützen finden, gegeben.

Entweder sind die Reformen eine Falle oder, bedeuten sie wirklich eine Verbesserung der Lage der Arbeiter, so sind sie aus Furcht vor dem drohenden Anwachsen der proletarischen Bewegung gegeben, jedenfalls sind sie nicht im Stande, dem allgemeinen socialen Glend, welches immer breitere Schichten der arbeitenden Bevölkerung ergreift, Einhalt zu gebieten. Daher ist das einzige Ziel des nach allgemeinem Glücke strebenden Proletariats nur der Socialismus; ihn erringen wir uns aber nur, wenn wir geeint den Anmaßungen der Unternehmer gegenüber treten; die Früchte der Socialreform, welche die Furcht der Unternehmer vor unseren Organisationen eventuell

Die Art, in der die Tochter jetzt darüber unterrichtet wurde, war eine ziemlich seltsame, und wäre nicht all ihr Fühlen und Denken von einem einzigen anderen Gegenstände völlig in Anspruch genommen gewesen, so hätten die verschiedenartigen Dinge, welche jetzt auf sie einbrangen, wohl ihr Interesse in „ohem Grade rege machen müssen.

In ihrem Hotel erschien nämlich eines Tages ein groß gewachsener, alter Mann mit hartem, weitergebräutem Gesicht in halb ländlicher, halb städtischer Kleidung und mit den plumpen, ungeschlachten Manieren eines rechten Bauern. Er ging rasch auf sie zu und ergriß ohne Umstände ihre Hand, die in seiner bärenhaften Faße völlig verschwand, — ja, wenn sie sich nicht mit einer halb instinctiven Bewegung zurückgezogen hätte, so würde er ohne Zweifel auch noch den Versuch gemacht haben, sie zu küssen.

„Grüß' Gott, mein Kind! Ich heiße Dich im Schwabenlande willkommen!“ sagte er, nicht ohne Mühe die hochdeutsche Mundart festhaltend. „Du kennst mich nicht, gelt? Ich aber hätte Dich auf den ersten Blick erkannt, denn Du gleichst Deiner seligen Mutter, als wärst ihr aus den Augen geschnitten! O, sie war ein bildsauberes Mädel, Deine Mutter, und so frisch und kerngesund — viel größer und stärker als Du! Ich wette, wenn sie nicht die dumme Geschichte gehabt hätte mit dem leichtsinnigen Patron, dem Joseph vom Hinterhofsbauer, und all das Herzeleid und den Kummer, der daraus entsprang — sie wär' heute noch am Leben und könnt' sich der fetten Erbschaft freuen!“

Er hatte sich, ohne eine Einladung abzuwarten, breitpurig und ungehört auf den nächsten Stuhl gesetzt, die Hände über dem großen Knopf seines mächtigen Spazierstockes zusammengelegt und betrachtete das junge Mädchen mit prüfender Miene vom Kopf bis zu den Füßen, ohne daß es ihm inbessen bislang in den Sinn gekommen wäre, sich seines umfangreichen Gutes zu entledigen.

Helene war wohl unangenehm berührt durch die plumpe Vertraulichkeit dieses Unbekannten; aber der Zwischenfall hatte in ihrer gegenwärtigen Gemüthsverfassung so wenig Bedeutung für sie, daß sie ihn ohne Erregung und Gereiztheit nach seinem Namen fragte.

„Ach, nicht! Ist ja wahr, daß Du mich nicht kennen kennst!“ meinte er mit einem häuerischen Auf-lachen. „Muß Dir wohl erst sagen, daß ich Dein Großvater Franz Engelhardt bin, Deines Großvaters leiblicher Bruder! Ja, schau' mich nur verwundert an! Ich nehm' Dir's nicht übel, wenn Du mich für einen Aufschneider hältst, weil ich noch ein Mann in den besten Jahren bin und nicht ausseh', als wenn ich einen so alten Bruder haben könnte; aber wir waren eben um runde zwanzig Jahr auseinander, und da wir die Eltern früh verloren hatten, habe ich ihn von jeher mehr wie einen Vater, als wie einen Bruder angesehen. Na, Deine Mutter wird Dir ja wohl die ganze Geschichte erzählt haben — da wollen wir nicht weiter davon reden!“

Helene schüttelte den Kopf und sagte, sie wisse

nichts anderes, als daß vor drei Jahren ihr Großvater Landolin Engelhardt gestorben sei und daß er ihr sein ganzes Vermögen hinterlassen habe. Aber das habe sie erst in diesen Tagen erfahren.

Der Großvater schlug sich mit der flachen Hand klatschend auf den Schenkel und gab seiner Verwunderung in den kräftigsten Worten Ausdruck.

„Ist's möglich, daß sie niemals zu Dir davon geredet hat? — Nun ja, ähnlich sieht ihr's freilich; denn wenn sie nicht so hartnäckig gewesen wäre von Jugend auf, so wäre sie nicht bei Nacht und Nebel davongegangen, sondern hätte dem Alten so lange mit Bitten und Thränen zugesetzt, bis er ihr verziehen. So suchstest du dich auch damals zeigte — am End' hätt' er's doch noch gethan! Er war wohl heftig und jähzornig, mein Bruder Landolin, aber er hatte doch im Grunde ein gutes Herz. Wäre nicht der Stolz gewesen, so hätte er sie wohl schon bei seinen Lebzeiten zurückgeholt, und daß er ihr, wie ihrem Kinde — was ja dasselbe sagen will — schließlich doch noch das ganze Vermögen vermachte — na, das war doch eine ganz verteuflerte Gutmüthigkeit, sollt' ich meinen!“

„Aber wenn er ein gutes Herz hatte, warum hatte er denn sein Kind verstoßen?“ fragte Helene.

„Alle Wetter, was sollte er denn anderes thun? Wär' mir das geschehen mit meinem Esel — Blüß und Hagelschlag, ich glaub', das Mädel wär' mir nicht mehr lebendig aus den Fingern gekommen!“ sagte der Großvater.

(Fortsetzung folgt).



zur Reise bringt, pflücken wir, ohne uns jedoch auf dem rechten Wege aufhalten oder gar von demselben abführen zu lassen.

### Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

**Die bevorstehende parlamentarische Session.** Von einem mit amtlichen Kreisen Beziehungen unterhaltenden Correspondenten erhält die „Schlesische Zeitung“ folgende Zuschrift, welche wir lediglich als ein Symptom für die wenig gefläzte innerpolitische Situation wiedergeben. Die betreffende Zuschrift lautet:

Berlin, 27. September.

Wie ich zuverlässig erfahre, ist der Tag der Einberufung weder des Landtages noch des Reichstages schon bestimmt. Demnach beruht die Angabe bestimmter Termine, wie beispielsweise des 22. November für die Einberufung des Reichstages, lediglich auf Vermuthung. Es läßt sich nur sagen, daß der Zusammentritt des Landtages für die zweite, spätestens für den Anfang der dritten Novemberwoche in Aussicht genommen und daß der Reichstag einige Zeit später einberufen werden soll. Andere Vermuthungen bestehen sich darauf, daß angeblich die Reichssteuerfragen bis zur Session 1893/94 vertagt sein sollen, der Reichstag also in der bevorstehenden Session nur über die Militärvorlage, nicht aber auch über Vorschläge zur Deckung der Mehrausgaben für das Heer zu befinden haben werde. Man sagt, die Reichsregierung besüchte wohl, eine Verständigung über das Militärgesetz zu erschweren, wenn gleichzeitig für dessen finanzielle Wirkungen durch Mehreinnahmen des Reichs vorzuzugreifen versucht würde, und sie ziehe es deshalb vor, den finanziellen Theil einer späteren Session vorzubehalten und zunächst mit der Militärvorlage eine vollendete Thatsache zu schaffen. Diese Vermuthungen sind gegenstandslos, da nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge von einer Vertagung der Reichssteuerfragen nicht gesprochen werden kann. Es ist allgemein bekannt, daß der Staatssecretär des Reichsschatzamts in Süddeutschland Besprechungen über die Deckung des durch die Militärvorlage verursachten Mehraufwandes gepflogen hat, die namentlich die Bierbesteuerung betroffen haben dürften. Läßt sich nun auch noch nicht übersehen, welche Gestalt die Vorschläge zur Vermehrung der Reichseinnahmen annehmen werden, so können die maßgebenden Stellen doch nicht glauben, daß sie durch Schweigen über die Deckung der Kosten oder mit allgemeinen Verströhmungen auf die Zukunft eine Verständigung über das Militärgesetz erleichtern würden. Sie werden vielmehr das Verlangen, gleichzeitig über den Ausgleich der Mehrausgaben Aufschluß zu erhalten, als billig anerkennen und dem entsprechend verfahren. Wie das Verfahren in der Zeit sein wird, ob die Steuerentwürfe der Militärvorlage auf dem Fuße folgen sollen, ob die Regierung in den Militärverhandlungen zunächst ihre Steuerpläne kundgeben und je nach den Wünschen des Militärgesetzes später, etwa nach der zweiten Lesung desselben, die finanziellen Vorlagen einbringen wird, das läßt sich um so weniger vorher bestimmen, als sich die Steuerentwürfe noch im Stadium vertraulicher Besprechungen und erster Vorarbeiten befinden. Jedenfalls hält man es in Regierungskreisen für erwünscht, daß mit dem Militärgesetz in der bevorstehenden Session auch die Deckung der Kosten durch Mehreinnahmen aus den Reichssteuern zu Stande kommen, wenn gleich jenes seine volle finanzielle Wirkung erst im Etatsjahre 1893/94 ausüben wird.

**95000 Mann Einquartierung.** In der „Freisinnigen Zeitung“ (Nr. 226 vom 27. September) wird nachgewiesen, daß die beabsichtigte Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um 95000 Mann eine ständige Einquartierung von 95000 Soldaten in Bürgerhäusern auf Jahre hinaus bedeutet. Selbst wenn alle jetzt unternommenen Militärbauten beendet sein werden, wird nicht einmal das jetzt vorhandene Heer vollständig in Kasernen untergebracht sein. „Nach einer unter dem 3. Februar 1892 der Budget-Commission des Reichstags auf Erfordern des Abg. Richter mitgetheilten Denkschrift des preussischen Kriegsministeriums waren für den preussischen Bereich in der bisherigen Etatsveranschlagung noch keinerlei Mittel zu Kasernen gefordert worden für nachstehende Truppentheile, welche deshalb auch nach Vollendung aller im Bau befindlichen Kasernen noch in Bürgerquartieren untergebracht werden müssen: 50 Infanterie-Compagnien, 21½ Escadrons (Mannschaften), 22 Escadrons (Pferde), 23 fahrende Batterien (Mannschaften), 24 fahrende Batterien (Pferde), 13 reitende Batterien (Mannschaften), 12½ reitende Batterien (Pferde), 1 Eisenbahn- bzw. Pionier-Compagnie, 1 Train-Compagnie, (Mannschaften), 1½ Train-Compagnien (Pferde). Hiernach fehlen im Bereich der preussischen Armee auch gegenwärtig noch vollständig die Kasernen für circa 16000 Mann und 7000 Pferde. Diese Einquartierungslast würde in Bezug auf die Mannschaften auf das Siebenfache gesteigert werden, wenn die beabsichtigte neue Heeresvermehrung in Kraft tritt.“ Welche Scheererei und Lasten solch eine Einquartierung mit sich bringt, ist jattsam bekannt. Wie die „Freisinnige Zeitung“ berechnet, wären, vorausgesetzt, daß die 95000 Mann nur Fußtruppen würden, 156 Bataillons-Kasernen nötig. Die Kasernierung eines einzigen Bataillons aber kostet jetzt durchschnittlich eine Million Mark, handelt es sich um Reiterei oder Artillerie, zwei Millionen. Verwendete man ein Viertel der neuen

Präsenzstärke zur Vermehrung der Cavallerie und Feldartillerie, so würden die Kasernierungskosten allein — 183 Millionen betragen. Dazu kommen Lazarethe, Officier-Speiseanstalten, Bäckereien, Proviantmagazine, Arresthäuser, Exercir- und Schießplätze u. s. w. Schöne Aussichten!

**Ein Alp von der Brust.** Die armen Conservativen sind in einer schlimmen Lage. Sie müssen zur neuen Militärvorlage Ja und Amen sagen, weil es ihre Aufgabe ist, gefügige Diener der Regierung zu sein. Auf der anderen Seite wissen sie aber auch, daß das Volk ihnen diesen schmachlichen Verrath an seinen Interessen nicht so leicht vergessen wird und daß sie bei den nächsten Wahlen werden die Peche auf Heller und Pfennig bezahlen müssen. In dieser unangenehmen Zwischmühle stöhnt Herr von Hellborff im Conservativen Wochenblatt, es würde Allen ein Alp von der Brust genommen werden, wenn die Regierung auf die Militärvorlage verzichten wollte. Ja, das glauben wir schon. In einen so fauren Apfel beißt man nicht gern. Bei den Conservativen gilt Hellborff's Wort wenig; aber den Wunsch, daß der Kelch der Militärvorlage an ihnen vorübergehen möge, theilen sie mit ihm. Natürlich ohne Hoffnung.

**Die Sonntagsruhe wird eingeschränkt.** Das Gesetz bleibt, so wird von „gut unterrichteter Seite“ ver-rathen, vorläufig ungeändert, dagegen sollen die Ausführungsbestimmungen „so weit wie möglich gemildert“ und die eingegangenen Beschwerden unter Berücksichtigung der Ortsverhältnisse eingehend geprüft und „möglichst berücksichtigt“ werden. Die Klagen der Geschäftsinhaber über die Schäden und Unbequemlichkeiten in Folge der Sonntagsruhe sind also von größerer Bedeutung, als die Forderung der Angestellten, sich an einem Tag in der Woche erholen und stärken zu können. Die Schuld hieran tragen die Angestellten selbst. Würden sie mit Thatskraft für ihre Forderung eintreten, so würde der Erfolg nicht ausbleiben. Das hat die Arbeiterbewegung schon gezeigt.

**Die Ultramontanen werden in ihrer Hauptburgen von der Socialdemokratie hart belagert.** Daß die Agitation unserer süddeutschen Genossen von Erfolg ist, vermag man aus einem Specialbericht der „Süddeutschen Volkszeitung“ zu ersehen; dieselbe schreibt:

„Die Socialdemokraten beileben sich, auf die Centrumsversammlungen in der Pfalz mit Gegenfundgebungen zu antworten, und zwar greifen die hervorragendsten Führer der socialdemokratischen Partei in die Bewegung ein. Nicht zu leugnen ist, daß die Socialdemokratie in der Rheinpfalz eine vorbereitete Stätte findet. Religiöse Gleichgültigkeit auf der einen, Arbeiterunfreundlichkeit auf der anderen Seite, nebelhafte Schwärmerei für Bismarck und den „alten Kurs“, dazu Vorurtheile, wie der „Fall Lauppe“ in Bir-masens über den die socialistischen Religionshasser sich vergnügt die Hände reiben — alles das steht im rechten Verhältnis zu der steigenden Stimmen- und Anhängerziffer der Socialdemokraten.“

Und — fügen wir hinzu — auch anderwärts wird die Stimmen- und Anhängerziffer der Socialdemokratie steigen, trotz ultramontaner Tractäthen und der gewaltigen „Volksuniversität“ in München-Gladbach. Die Agitation Bebel's in der Pfalz bereitet den Ultramontanen noch größere Schmerzen, als die Bollmar's. In Ludwigshafen sprach Bebel vor einer Versammlung, die selbst von den Gegnern auf 3000 Personen berechnet wurde. Die Versammlung verlief glänzend.

**Ein unhaltbares Urtheil.** Die Bamberger Strafkammer hat den Monteur W. Koch von Forchheim wegen Vergehens wider die Religion, das darin bestand, daß Koch im Wirthshausgespräch Christus als ersten Socialdemokraten bezeichnete, zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt! — Hoffentlich wird sich der Ger-urtheilte bei diesem Urtheile nicht beruhigen. Wenn nämlich der genannte Koch wegen nichts Anderem als wegen des Ausspruches „Christus sei der erste Socialdemokrat gewesen“ verurtheilt wurde, so protestiren wir ganz entschieden gegen dieses Urtheil. Erstens ist „Socialdemokrat“ kein beschimpfender Ausdruck, dann ist Christus seinen Anschauungen nach viel mehr socialistisch als capitalistisch gefinnt gewesen und er hätte es eher als eine Beschimpfung empfunden, wenn man ihn den Reichen und Satten zugesellen würde, statt dem armen Arbeiter, der die Brüderlichkeit aller Menschen verwirklichen will. Der in Bamberg Verurtheilte hat von seiner Anschauung aus ganz mit Recht Christus für seine Partei reclamirt und Christus absolut nicht beschimpft. Dieser Auffassung wird auch die höhere Instanz früheren Fällen gemäß Ausdruck geben.

**Antisemitisches.** Der Flügeladjutant des Kaisers, Oberst v. Moxner, sowie der Premier-Lieutenant v. Kapherr fühlten sich durch einen in der antisemitischen „Neuen Deutschen Zeitung“ veröffentlichten Artikel „Die Verjudung des Abels in Deutschland“ persönlich beleidigt und hatten sowohl gegen den Chef-redacteur Dr. Bauer als den Redacteur Schroot Straf-

antrag wegen Beleidigung gestellt. In der am Montag deshalb in Leipzig abgehaltenen Verhandlung concentrirten sich die Herren Dr. Bauer und Schroot tapfer nach rückwärts, sie werden in ihrem Organ binnen drei Tagen freiwillig erklären, daß die Behauptungen jenes Artikels unwahr gewesen seien. — Feigheit dein Name ist — Antisemit.

„Rücksichtslosigkeiten.“ Der „Post“ (Nr. 263 vom 25. v. M.) wird geschrieben:

„Die „National-Zeitung“, welche unter die anständige Presse gerechnet wird, gestattet sich folgenden Ausfall, der der „Freisinnigen Zeitung“ zur Zerbe gereichen würde: „Forderungen, wie die von der „Kreuzzeitung“ abermals erhobenen, können nur zur Folge haben, daß mit voller Rücksichtslosigkeit ausgesprochen wird: nicht das Interesse der Millionen, die vielmehr der Freigüligkeit behufs der Aufsuchung von Arbeitsgelegenheit bebürfen, erfordert eine Einschränkung dieses Grundrechts; nur das Interesse einer kleinen Anzahl Großgrundbesitzer, die niedrige Löhne bezahlen wollen, drängt auf die Beschränkung der Freigüligkeit. Können die Großgrundbesitzer aber mit dieser nicht bestehen, so müssen die Güter parcellirt werden; kleine Bauern, die vermittelst des Rentengütergesetzes an ihre Stelle kommen, werden existiren können.“ Wir gestatten uns nur eine Anfrage an die „National-Zeitung.“ — Wie würde es ihr gefallen, wenn behauptet würde: Nur das Interesse einer kleinen Anzahl Druckereibesitzer, welche niedrige Löhne zahlen wollen, drängt auf die Beschränkung des „Grundrechts“, daß ihre Arbeiter auskömmlichen Lohn empfangen. Können diese Großdrucker aber mit diesen nicht bestehen, so müssen die Druckereien expropriirt werden, kleine Drucker und Arbeiter an ihre Stelle kommen. Diese werden existiren können. Vielleicht eröffnet einigles Nachdenken über diese Frage dem Blatte die Einsicht dafür, wohin sie mit ihren Rücksichtslosigkeiten treibt.“

Treffend bemerkt hierzu der „Vorwärts“: Wenn zwei Schelme, hier Schelm Großgrundbesitzer mit Schelm Großindustrieller sich streiten und ihre Ausbeuterpraktiken vorrücken, erfährt der ehrliche Mann, die Arbeiterklasse, die Wahrheit. Wird die „National-Zeitung“, die den Junkern ihre Raffgier unvorsichtig vorgerückt hat, nun ihr ein Junkerblatt mit gleicher Minge heim-zahlt, nicht vielleicht der „Post“ das Bräsigste Wort nachschicken: „Entsamter Windhund!“ — Wir aber freuen uns:

„Denn erfrischt sind zu Letzen  
Wie Gewitter goldne Rücksichtslosigkeiten!“  
Ueber die Ausweisung russischer Studenten aus Berlin, von der wir herrits vor einigen Tagen Notiz genommen haben, berichtet die „Kreuz-Ztg.“:

„Von amtlicher russischer Seite ist der preussischen Behörde mitgetheilt worden, die betreffenden Personen hätten sich daran betheilig, gewisse auf russischem Gebiete entdeckte staatsfeindliche Anschläge vorzubereiten. Die Wichtigkeit dieser Beschuldigung zu prüfen, sah sich die preussische Behörde außer Stande, zumal man russischerseits genauere Angaben über die Art der geplanten verbrecherischen Handlungen nicht machte. Insofern entschloß man sich an maßgebender Stelle, den bezeichneten Russen die Berechtigung des Aufenthaltes im preussischen Staatsgebiete zu entziehen. Eine Verhaftung hat somit garnicht stattgefunden. Die fünf davon betroffenen Russen wurden am Morgen durch Beamte der politischen Polizei aus ihren Wohnungen abgeholt und mittelst Droschke nach dem Polizei-Präsidium gebracht. Dort hatten sie je nach der Zeit ihres Eintreffens einige Stunden zu warten, bis ihnen in der Mittagsstunde durch einen höheren Beamten gemeinschaftlich der Ausweisungsbefehl eingehändigt wurde. Hierauf erfolgte ihre sofortige Entlassung; andererseits ist den Ausgewiesenen genügend Zeit zur Ordnung ihrer Angelegenheiten gelassen.“

Also wenn der russischen Regierung es einfällt, gegen irgend einen in Preußen lebenden Russen den Verdacht zu äußern, an „staatsfeindlichen Anschlägen“ betheilig zu sein, ohne für den Verdacht das geringste Beweismaterial beizubringen, so ist man in Preußen sofort bereit, die Verdächtigen auszuweisen. Schöne Cultur! Wenn eine Regierung nicht prüfen kann, ob Beschuldigungen, die seitens einer ausländischen Regierung gegen ihre in Preußen sich aufhaltenden Staatsangehörigen erhoben werden, begründet sind, so sollte sie die Angeschuldigten auch nicht ausweisen, denn in der Ausweisung liegt die Anerkennung, daß die Anschuldigung begründet sei. Handelt sie anders, so hat die wenig scrupulöse russische Regierung es in der Hand, jedem Russen den Aufenthalt in Preußen unmöglich zu machen. Die geübte Praxis macht die Ausländer einfach vogelfrei.

Eine recht nette Theorie, schreibt das Sigl'sche „Bayr. Vaterl.“, stellt die „Nordd. Allg. Ztg.“ auf. Dem Staat, sagt sie, müsse man für gewisse Fälle ein Nothrecht zugestehen, welches eventuell auch das ge-fährdete Recht suspendiren könne. Bismarck drückte das kürzer und kräftiger in den Worten aus: „Nacht geht vor Recht“ und „Stolperte niemals über juristische Zwirnsfäden“. Man sieht aber aus dieser bismarckisch officiösen Rechts-theorie, wessen man sich ein „Nothrecht“ zu vindiciren opportun oder vortheilhaft hält, um gelegentlich das inopportune ge-schriebene Recht zu „suspendiren“. Ungefähr so wie die löbliche „Norddeutsche Allgemeine“ hat der selbige Räuberhauptmann Schinderhannes auch schon gedacht, nur vindicirte er nicht dem Staate



Preußen, sondern sich selbst das Nothrecht: suum cuique rapiendi (Jedem das Seine zu rauben). Freilich brachte er es damit nicht schließlich zu einem Commissionsrath, sondern zu einem guten Galgen.

Wissenschaft macht nicht satt. Professor Birnbaum war vor Jahren eine Herde der Wissenschaft, hochverehrt als Director des landwirthschaftlichen Instituts in Leipzig, angesehen bei seinen Mitbürgern und geschätzt von seinen philosophischen Freunden. Da mußte er vor Jahren wegen Betrugs eine längere Freiheitsstrafe über sich ergehen lassen, und am Donnerstag meldeten die Berliner Blätter, daß ein Kaufmann einen, mit den Wellen kämpfenden Mann gerettet habe, der nach wiedererlangter Befinnung als der frühere Professor Birnbaum recognoscirt wurde. Nahrungsforgen hatten ihn in's Wasser getrieben.

Die Socialdemokratie untergräbt die Ehe und Moral" ist eine stehende Redensart aller Ordnungsbüder, die damit nur den sittlichen Verfall ihrer eigenen Gesellschaftsklasse verdecken wollen. Den vielen bisherigen Beweisen hierfür können wir heute einen neuen hinzufügen. Die ledige G. G. war ein halbes Jahr lang bei dem Restaurateur H. Sene, Quer- und Schützenstraßen-Ecke, als Küchenmamsell in Stellung. Von ihrem ledigen Arbeitgeber verführt, gebar sie vor drei Wochen einen Knaben. Die Mutter ist zwar nicht reich, aber ein ordentliches Mädchen und stammt aus einer ehrbaren Familie; ihr Vater ist im Preussischen Königlichem Oberförster. Nachdem sich die Folgen des Verhältnisses bei dem Mädchen bemerkbar gemacht, wurde sie von ihrem Verführer verlassen, der darauf mit einer vermögenden Fleischerstochter aus Lindenau ein neues Verhältniß begann. Am gestrigen Tage, als am Hochzeitstage ihres Verführers, nahm das verlassene Mädchen ihr Kind und ging damit in die Köddel, um sich und ihr Kind zu ertränken, nachdem sie der Frau, welche die unglückliche Mutter aufgenommen, nachstehenden Brief hinterlassen hatte:

Liebe Frau S.!

Wie Sie wissen, ist mein Leben ein sehr geprüftes und trauriges und nun kommt noch dazu, daß es meine Eltern wissen müssen. Diesen Schlag zu überwinden, ist mir zu schwer. Deshalb habe ich beschlossen, mich mit meinem Kinde aus dem Leben zu schaffen. Ich danke Ihnen herzlich für alles, was Sie an mir gethan und bitte Sie herzlich, verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen Unannehmlichkeiten bereite; jedoch ich kann nicht anders, es muß sein, ich bin so zu Tode gequält, daß mir wohl jetzt Ruhe zu gönnen ist. Ihr Geld, was Sie von mir noch bekommen, werde ich mit hier einlegen; es sind 6 Mark Wohnungsgeld und 9 Mark für das Kind. Nochmals Ihnen für Alles dankend, schließe ich unter den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihren Mann, sowohl wie auch an Emma.

Ihre unglückliche G. G.  
Bitte, liebe Frau S., befördern Sie die Briefe in den Briefkasten.

Das unglückliche Opfer ihres früheren Arbeitgebers und Bräutigams wurde sammt ihrem Kinde „gerettet“ und befindet sich jetzt im Magwitzer Krankenhause, während das wieder zum Leben gebrachte Kind von der Wirthin der armen Mutter in Pflege genommen worden ist. Das „Leipziger Tagebl.“, welches den Selbstmordversuch kurz meldet, bemerkt dazu: „Offenbar haben Nahrungsforgen das Mädchen zu der verzweifeltsten That getrieben. — Nicht Nahrungsforgen, sondern, wie aus dem obigen hervorgeht, die Herzlosigkeit und Unmännlichkeit ihres Verführers und die Scham vor ihren Eltern haben die unglückliche, in ihren heiligsten Gefühlen so schwer verletzte Mutter in den Tod getrieben.

Die sächsische Amtsblatt-Preffe hat schon wiederholt Proben einer überaus niedrigen Gesinnung abgelegt, aber alles bisher Geleistete wird übertroffen durch einen Artikel, der unlängst in den „Zittauer Nachrichten“ zu lesen war. In diesem Artikel hieß es am Schluß wörtlich: „Jenen professionellen Schwarzsehern, die dem deutschen Volke mit ihren Angaben über die Militärvorlage so Angst machen wollen, ist zu wünschen, daß sie sammt und sonders die Cholera hole!“ Die „Frankf. Zeitung“ bemerkt dazu: „Wir haben dieser gemeinen Gesinnungsaussprechung nichts hinzuzufügen, als den Namen des verantwortlichen Redacteurs der „Zittauer Nachrichten“. Er heißt Albert Kamecke und soll vor einigen Jahren in Düsseldorf eine nationalliberale Zeitung redigirt haben.

Rechner sächsischer Reichstagswahlkreis. Die Kreis-Parteierversammlung, die am 18. September in Dobeln tagte, lehnte nach einem Referat des Genossen Grünberg aus Dörtha, der den Staatsocialismus empfahl, da durch dessen Einführung die Expropriation der Productionsmittel zu Gunsten der socialdemokratischen Gesellschaft erleichtert werde, ein Resolution ab, welche den Staatsocialismus deshalb verwarf, weil er in keiner Weise der Allgemeinheit etwas Gutes bringen könne. Zu Delegirten für den Berliner Parteitag wurden die Genossen Grünberg-Dörtha und E. Geilert-Döbeln gewählt.

Genosse Peus ist, wie aus Stendal berichtet wird, vom dortigen Gericht in erneuter Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden, welche Strafe mit den übrigen gegen Peus verhängten in eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 3 Monaten zusammengezogen wurde. Das Landgericht Magdeburg hatte ihn wegen der Majestätsbeleidigung zu 2 Jahren Gefängniß und fünfjährigem „Ehrverlust“ verurtheilt. Das Reichsgericht hob das Urtheil auf und verwies die Sache nach Stendal.

Coloniales. Seltsame Missionare sind vier Mädchen im Alter von 16—18 Jahren aus Kaufbeuren, Hirschzell und Mittelberg, welche am 13. eine Reise nach Südafrika antraten, um dort — für die Ausbreitung der christlichen Religion zu arbeiten. — Wenn die jungen weiblichen Missionare aus Schwaben hübsch sind und nicht vorzeitig von den Wilden aufgefressen werden, können sie in Südafrika schöne Erfolge erzielen, wenn auch nicht für Ausbreitung der christlichen Religion. Dazu brauchen sie aber nicht zu den Wilden zu reisen, die eine junge hübsche Schwäbin vielleicht garnicht zu schätzen wissen.

**Ausland.**

**Italien.**

Der Genueser Congress, auf welchem sich endlich die Scheidung zwischen den Anarchisten, Gewerkschaftlern und Socialdemokraten vollzog, hat schnell gute Früchte geiragen. Das entscheidende Ausstreichen der Socialisten in Genua mit dem Motto: „Die italienische Arbeiterpartei wird socialistisch sein oder sie wird nicht sein“, erweckte das Nachdenken unter den Mitgliedern der Unterstützungsstufen und Cooperativ-Genossenschaften. Während auf dem Congress derselben Genossenschaften vor wenigen Jahren die socialistische Idee mit ungeheurer Mehrheit förmlich verbannt worden war, hat der diesjährige, in den Tagen vom 17. bis 19. September, in Cremona stattgefundene Beschluß gefaßt, die die Nothwendigkeit der Eroberung der politischen Macht und die Abschaffung des Privateigenthums im socialistischen Sinne zum Ausdruck bringen. Von den früher wie im Schlaf verlaufenen Congressen dieser Art sieht der letzte, vom Geiste des Socialismus angefeuert, durch lebhafteste, sachliche Discussion günstig ab. Ein Entwurf des Vicepräsidenten, der auch Parlamentsabgeordneter der sogenannten Ordnungspartei ist, über Altersversicherung, wurde von der Tagesordnung wie weggefegt als auf dem falschen Gedanken des Sparens beruhend, dagegen wurden Resolutionen angenommen, welche den Staat für verpflichtet halten, für Arbeitsunfähige zu sorgen. Am Schluß wurde der Klassenkampf unter den heutigen Umständen mit langem und lebhaftem Beifall als nothwendig erklärt. Eine Anzahl Gewerkschaften haben nach dem Genueser Congress nachträglich das Programm der socialistischen Arbeiterpartei acceptirt und sich der letzteren angeschlossen. Mit welcher Schnelligkeit die socialistischen Grundsätze auch in Italien jetzt Terrain erobern, geht auch daraus hervor, daß der Mailänder Schriftsetzerverein, der aus statutarischen Rücksichten (das Statut verbietet politische und religiöse Agitation) der socialistischen Arbeiterpartei in corpore beitreten konnte, sich bis zur Aenderung des Statuts in „Unione tipografica socialista“ constituirte, um gleich dem Socialistenbund beitreten zu können.

**Portugal.**

Die finanzielle Nothlage in Portugal hat die Regierung veranlaßt, die Gewährung von Tagegeldern (Diäten) an die Abgeordneten beider Kammern abzuschaffen. Bis jetzt hatten die nothwendigen Eriparnisse und die Verkürzung aller staatlichen Leistungen bereits alle Berufsstände und alle Gebiete des staatlichen Lebens betroffen; sogar der König hatte in eine wesentliche Verminderung der Civilliste eingewilligt, ebenso wie sich sämtliche Beamte eine Verkürzung ihres Gehalts um 10 bis 60 Procent gefallen lassen mußten. Nur vor dem Parlamente hatte man Halt gemacht. Weder hatten die Abgeordneten selbst auf einen Theil ihrer Bezüge verzichten wollen, noch wagte es die Regierung, mit einem dahingehenden Antrage hervorzutreten. Nunmehr aber löste die Regierung die Kammern auf und überraschte kurz darauf das Land mit dem Decret, wonach künftighin keine Tagegelder an die Abgeordneten gezahlt werden, mit Ausnahme der aus den überseeischen Colonialländern entsandten Abgeordneten. Ob es was nützt! Höchstens nur zu einer Galgenfrist.

**England.**

Mit Rücksicht darauf, daß der Minister des Innern früher als Advocat das Recht der Abhaltung von Versammlungen auf dem Trafalgar Square vertheidigte, will nach neuerer Meldung die Regierung

Trafalgar Square zu Versammlungen wieder freigeben. Außerdem cursirt noch die Meldung, die Regierung wolle die Obhut über den Trafalgar Square in nächster Zeit dem Londoner Grafschaftsrath übertragen. Bis dahin sollen Meetings auf dem Square erlaubt sein, wenn den Behörden rechtzeitig die Anmeldeung zugegangen ist. Dadurch wird der bekannte Gewaltact der ehemaligen conservativen Regierung von der jetzigen Regierung auch amtlich als ein Gewaltact bezeichnet.

**Schweden und Norwegen.**

Björnsterne Björnson. Der in den letzten Jahren vorwiegend als Politiker aufstretende norwegische Dichter Björnsterne Björnson scheint in der Politik ein Paar gefunden zu haben und sich wieder seinem eigentlichen Beruf widmen zu wollen. Einem Mitarbeiter des „Daily Chronicle“ gegenüber, der Björnson auf seinem Landstz Aulestad im Gausdal einen Besuch abstattete, hat Björnson nämlich geäußert, daß er „definitiv beschlossen habe, die Politik aufzugeben und sich in Zukunft wieder der Poesie zuzuwenden: die Politik sei so schmutzig und mache das Herz krank“. Es ist höchste Zeit, denn bei aller Achtung der vielen dichterischen Leistungen Björnsons hat seine phantastische Politikmacherei niemals den Anklang gefunden, den er erhoffte. Die Arbeiter des Nordens wußten das schon sehr lange und bei ihnen hat er sich auch seine ersten Niederlagen und Lächerfolge geholt, die den oben gemeldeten vernünftigen Entschluß bei ihm gezeitigt haben.

**Nord-Amerika.**

Herr Steinway und „der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes“. Unser New-Yorker Parteiorgan beschäftigt sich mit Herrn William Steinway rücksichtlich der Unterhaltung, die derselbe kürzlich mit dem deutschen Kaiser gehabt hat. Nicht satirisch schreibt es:

„Herr William Steinway braucht um sein materielles Fortkommen nicht bange zu sein. Wenn alle Stränge reißen, wenn seine Arbeiter sich einmal beisammen lassen, ihm das Leben gar zu sauer zu machen, wenn die Lumpenproletarischen „Sucker“ (denen er angeblich 50 000 Dollars pro Jahr opfert) ihm das Festein verleiden, wenn die Politik sich nicht mehr auf Umwegen geschäftlich verwerthen läßt, — eines wird Herrn William Steinway jeder Zeit offen stehen: Ein gut bezahlter Redacteurposten an der „New-Yorker Staatszeitung“. Das Qualificationszeugniß würden wir ihm heute stehenden Fußes ausstellen, — er hat dieser Tage seine Prüfung mit Glanz bestanden. Wer die Ausichten für den Erfolg des Socialismus in Amerika abwehren kann, mit dem Hinweis auf „den gefunden Sinn des amerikanischen Volkes“, der ist reif, überreif, zum Verkauf reif — für die Redaction unseres großen, deutschen Morgenblattes. Und vor welchem Examinator hat Herr Steinway diese Prüfung bestanden? Vor keinem geringeren Sachkundigen als vor Sr. Majestät Wilhelm II., deutscher Kaiser, König von Preußen etc. Ihm hat Steinway seine Aufwartung gemacht und sich als „stolzer Bürger dieses freien Landes“ von ihm interviewen lassen. Wie eine solche Zusammenkunft, die natürlich für das „Haus Steinway“ eine unberechenbar werthvolle Geschäftsreclame sein mußte, sobald davon in der Presse gesprochen wurde, von hinten herum durch Hofcoullisenschieberei bewerkstelligt wird, weiß man ja.“

Bekanntlich soll Herr Steinway dem Kaiser erklärt haben, „der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes sei der Ausbreitung des Socialismus nicht günstig!

Hm! Hm!

Wir nehmen ein republikanisches Blatt zur Hand: „Der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes“ — wird es verstehen, seine wahren Interessen gegen die Invasion vom Auslande zu schützen!“

In einem demokratischen Organ lesen wir: „Der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes“ — weiß sehr wohl, daß nur in der Tarifreform unser Heil liegt!

Ein Prohibitionsblatt erklärt: „Der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes“ — wird nicht länger dulden, daß die Schnapsbuden und Bierwirthschaften unser Land vergiften.“

Ein puritanisches Organ ist seiner Sache gewiß: „Der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes“ — wird es verstehen, den amerikanischen Sonntag uns für alle Zeiten zu erhalten.“

Ein Kämpfer für die persönliche Freiheit declamirt mit Emphase:

„Der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes“ — kann auf die Dauer sich unmöglich der unerträglichen Herrschaft des Wucherthums beugen.“

Ein Farmerblatt des Westens donnert: „Der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes“ — wird schon fertig werden mit den habgierigen Haisischen und Geldmonopolisten des Ostens.“

Die „Staatszeitung“ und — Herr Steinway meinen:

„Der gesunde Sinn des amerikanischen Volkes“ — wird der Ausbreitung des Socialismus einen Damm entgegensehen.“

Merkwürdig! Wie viele Staatszeitungen und wie viele Steinway's es in Amerika giebt!



## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. September 1892.

[Zeugen gesucht!] Wir bitten alle jene Personen, welche in der Strafammer-Sitzung des Breslauer Landgerichts vom 6. September anwesend waren, sich gefälligst baldigst in der Redaction der „Volkswacht“ einzufinden zu wollen. Es handelt sich um jene Sitzung, in welcher der Landgerichts-Director Schmidt seine bekannte Verächtigung vorbrachte.

[Und wir leben doch in einem Rechtsstaat.] Ein hiesiger junger Fleischergehilfe gerieth vor einigen Wochen mit seinem Principal in Auseinandersetzungen. Im Verlaufe derselben erklärte der Meister den Gehilfen für entlassen. Kurz entschlossen ging der Fleischer auf die Herberge, um sich nach einer neuen Stellung umzusehen. Da ihm hier eine solche nicht nachgewiesen werden konnte, entschloß er sich, bei den Meistern selbst umzuschauen. In einen Fleischerladen auf der Taschenstraße trat der Fleischer ein und sprach unter Anwendung der zunftmäßigen Formel um Arbeit als fremder Fleischergehilfe an. Von Seiten der anwesenden Meisterin wurde ihm bedeutet, daß Arbeit nicht vorhanden wäre. Infolge dessen entfernte sich der Fleischer und ging die Taschenstraße entlang nach dem Central-Bahnhof. Unterwegs bekam der junge Mann Appetit nach einer Cigarre und um dieses Bedürfnis zu befriedigen, trat er schnell in einen Cigarren-Laden ein und ließ sich 3 Stück Havana zum Gesamtpreise von 10 Pf. verabreichen. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und der Schutzmännchen schreitet schnell! Noch ehe der Fleischer sich an dem seiner Cigarre entströmenden Qualm ordentlich laben konnte, nahte der strafende Arm der irdischen Gerechtigkeit in Form eines Polizisten, welcher den Fleischer — wegen Bettelns für verhaftet erklärte! Obgleich der Fleischer, ebenso der betreffende Kaufmann den Polizisten eines besseren belehren wollten, verharrte derselbe auf seinem Standpunkt, verlangte sogar, daß der Fleischer die bereits bezahlten Cigarren liegen zu lassen habe, und führte nun die Verhaftung, welcher nicht der geringste Widerstand entgegenzusetzen wurde, aus. Da der Verhaftete seine hier wohnenden Verwandten von diesem Vorfall nicht benachrichtigen konnte, so bemächtigte sich derselben eine große Angst, indem sie allen möglichen Vermuthungen Raum gaben. Inzwischen wurde der Fleischer vor den Richter geführt und wegen Bettelns zu drei Tagen (ob Haft oder Gefängnis wissen wir nicht genau) verurtheilt. Hiergegen opponirte der Fleischer sehr entschieden und verlangte die Vorladung der Fleischermeisterin, bei welcher er um Arbeit angefragt. Dieselbe wurde nun vorgeladen und konnte die Aussagen des Gefellen nur bestätigen. Hierauf wurde derselbe sofort aus der Haft entlassen. Inzwischen waren fünf Tage verstrichen, während welcher ein Unschuldiger hinter schwebischen Gardinen zugebracht! Wer entschädigt diesen Mann dafür? War der Polizist nicht verpflichtet, sich zu erkundigen, ob der Betreffende in Wirklichkeit gebettelt? Nichts war wohl leichter zu ermitteln, als dieses, denn der Fleischer hatte noch sämtliche Sachen bei seinem früheren Meister; sogar die Entlassung war noch in Händen seines Meisters. Daß durch derartige Vorkommnisse das Rechtsbewußtsein im Volke mehr und mehr schwindet, ist sehr erklärlich. Und hier zeigt sich wieder einmal, wie nothwendig die im socialdemokratischen Programm enthaltene Forderung ist: Wahl der Behörden durch das Volk, Verantwortlichkeit und Haftbarkeit derselben.

[Die Entlassung der Schüler] aus den Schulen beeinflußt gegenwärtig wieder sehr stark den Arbeitsmarkt. Der aus der Schule entlassene Knabe soll sich einem Lebensberufe widmen, und meist sind die Eltern bereit, noch für den Jungen ein Opfer zu bringen, wenn er „etwas Tüchtiges“ zu lernen Gelegenheit findet. Aber was kann man denn heut zu Tage noch als „tüchtig“ bezeichnen? Die Spalten der Blätter, in denen Arbeitskräfte verlangt werden, enthalten jetzt hundertfach die Anzeige: „Ein Lehrling wird verlangt!“ Handwerker jeder Art werfen diese Inseraten-Angel aus; es ist immer ein Glück, wie ein guter Fischfang, wenn sich ein solcher, mindestens halb unentgeltlicher Arbeiter für die kleine Handwerksstätte findet. Knaben, die durch ihre persönlichen Verhältnisse darauf angewiesen sind, gleich etwas verdienen zu müssen, verdingen sich als Laufjungen oder sie nehmen Beschäftigung in einer Fabrik. Viele Eltern lassen den Jungen auch noch erst eine Zeit lang in einer leichten Laufjungen-Beschäftigung, um ihn noch ein wenig anzufüttern, denn der Junge ist unter dem Einflusse des Schulunterrichts und vielleicht auch in der nicht sehr zuträglichen Lust einer wenig vortheilhaften Wohnung in seiner körperlichen Entwicklung zurückgeblieben. Der

Lehrmeister, der sich gern auf die Züchtung von Lehrlingen legt, besigt in solchen Dingen Kennerblick. Er giebt dem sich vorstellenden Lehrling die Hand und prüft Muskeln und Knochen, denn er muß wissen, was der junge Lehrling in der Werkstatt leisten kann. Solcher Meister ist auch nicht selten menschenfreundlich genug, den Eltern zu rathen, ihren Jungen noch ein Jahr zu Hause zu behalten, da das Kind für die Lehre noch zu schwach sei; erklären die Eltern aber, den Jungen nicht mehr länger unentgeltlich ernähren zu können, so nimmt ihn der Meister auch sofort, aber, wie er ausdrücklich zu betonen nicht unterläßt, nur „aus gutem Herzen“, denn der Junge ist eigentlich noch viel zu schwach und verdient in den ersten Lehrjahren nach der Behauptung des Meisters noch lange nicht sein Essen. Natürlich wird die mangelhafte körperliche Entwicklung des Jungen bei der Vereinbarung über die Dauer der Lehrzeit gebührend berücksichtigt; der schwächliche Lehrling muß länger lernen, als sein körperlich kräftigerer Genosse, um dem Meister die Entschädigung für die Bemühungen seiner „Lehrthätigkeit“ wieder einzubringen. Nun wollen neuerdings viele Leute Nichts mehr von dieser meisterlichen Lehrthätigkeit wissen; sie behaupten, daß die ganze Lehrlingszucht gar keinen anderen Zweck habe, als die Gewinnung billiger Arbeitskräfte für den Unternehmer, und die größten Gegner dieser Lehrlingszucht sind begreiflicher Weise diejenigen Handwerksgehilfen, die unter der Lehrlingsconcurrentz zu leiden haben. Das schließt natürlich nicht aus, daß gewisse Handwerksmeister, deren handwerksmäßige Tüchtigkeit in würdiger Weise ihrer Menschenfreundlichkeit an die Seite zu setzen ist, gerade in der Lehrlingszucht und -Ausnutzung den vielgerühmten goldenen Boden des Handwerks erblicken. Keine Behörde, kein Beamter kümmert sich um die Ausbildung des Lehrlings; controllos ist dieser auf eine Reihe von Jahren der „väterlichen Gewalt“ des Lehrmeisters unterstellt. Ist diese lange Lehrzeit vorüber, dann versucht der junge Mann in anderen Werkstätten zu arbeiten und dort zu lernen. In den einzelnen Fällen gestattet sich die Arbeitsconcurrentz der jungen Kräfte viel stärker, als man gewöhnlich glaubt. Ueberall hört man in diesen Tagen von der Entlassung älterer Arbeiter in Folge der Einstellung von Lehrlingskräften. Da hat ein Conditor einen Lehrling ein Jahr lang beschäftigt. Die Hauptarbeit des Lehrlings bestand darin, das Gebäck von der Keller-Werkstatt eine steile Treppe hinauf in den Laden zu tragen. Der Junge hat einige Tage die Gänge, die er auf dieser Treppe gemacht hat, gezählt und deren Zahl auf etwa 150 täglich festgestellt, was nicht unglaublich erscheint, da er eine etwa fünfzehnstündige Arbeitszeit hatte. Jetzt ist der ehemals kräftige Junge krank und liegt zu Hause bei seinen Eltern; der Conditor hat aber so eine neue Lehrlingskraft gewonnen, die voraussichtlich wieder ein Jahr vorhält. In einer großen Restaurationstüche werden zwei Töchter gutsituirter Eltern das Kochen erlernen; angeblich bezahlen sie dem Unternehmer noch ein Lehrgeld. Dieser hat nun in richtiger Würdigung der Verhältnisse eine alte Köchin entlassen. Er spart deren Lohn, erhält Lehrgeld für zwei Schülerinnen und bekommt die gleiche Arbeit geleistet, wie früher. Das sind Bilder aus der Zeit der Lehrlingsaufnahme im Handwerk, und in den Geschäften liegen die Dinge genau ebenso.

[Schon wieder] ist ein Kind in den Waschteich gestürzt, in drei Wochen das dritte. Wenn der Waschteich einer Privatperson gehörte, würde der Staatsanwalt schon längst wider dieselbe eingeschritten sein. § 222 R.-St.-G.-B. lautet: „Wer durch Fahrlässigkeit den Tod eines Menschen verursacht, wird mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft. Wenn der Thäter zu der Aufmerksamkeit, welche er aus den Augen setzte, vermöge seines Amtes u. besonders verpflichtet war, so kann die Strafe bis auf fünf Jahre Gefängnis erhöht werden.“ Giebt es denn keine Instanz, welche den Magistrat der Stadt Breslau zu der „Aufmerksamkeit“ zwingt, welche das Gesetz von jedem einzelnen Staatsbürger verlangt?

[Vom Lobe-Theater.] Die Besetzung der Hauptrollen in der morgen Sonnabend stattfindenden Premiere von Beaumarchais „Figaro's Hochzeit“ ist folgende: Gräfin Rosine: Ida Müller, Susanne: Emmy Neumann, Page Cherubin: Käthe Vasté, Marzeline: Clara Wendt, Fanchette: Marie Wendt (erstes Debut), Figaro Hermann Böttcher, Graf Almavivo: Armin Schwellach, Bartholo: Willy Rohland, Basilio: Paul Bach, der Friedensrichter: Max Loewe. Wie bereits gemeldet bleibt heute Freitag das Lobe-Theater wegen der Vorbereitungen zu „Figaro's Hochzeit“ geschlossen.

[Concordia-Theater.] Schon in der letztvergangenen Theatersaison lasen wir auf dem Repertoire des Concordia-Theaters die Worte: „In Vorbereitung

Nur die Socialisten stehen abseits. Sie fasseln nichts von gesundem oder krankem „Sinn“ des „Volkes“.

Sie sagen einfach:

Die Entwicklung der Verhältnisse muß und wird mit eiserner Nothwendigkeit die amerikanische Arbeiterklasse früher oder später zu der Erkenntnis führen, daß sie nur im Socialismus ihre Erlösung aus der capitalistischen Lohnsklaverei finden kann.

Anlage gegen Frid und Gelichter. Die Streikführer Burges und Mc Kuskie brachten heute eine Anlage gegen den Director der Carnegie'schen Fabrik in Homestead, Frid, den Secretär Lovejoy und andere Beamte der Carnegie'schen Gesellschaft, sowie gegen die Pinkerton'schen Geheimpolizisten ein. Sie bezichtigen die Angeklagten des Aufsturus und Complots. Lovejoy wurde verhaftet, aber gegen Stellung von 2000 Dollars Bürgschaft freigelassen; auch die anderen Angeklagten konnten gegen Bürgschaft auf freiem Fuße verbleiben. Die Großgeschworenen haben 160 Personen in Homestead in Anklagezustand gesetzt. Es herrscht deshalb große Aufregung in Homestead.

Den Labor Day feierten am 5. September die organisirten Arbeiter in den Vereinigten Staaten von prächtigem Wetter begünstigt, unter großer Theilnahme, um ihre unorganisirten Mitbrüder für das Organisationswerk zu begeistern und den Capitalisten zu zeigen, daß die denkenden Arbeiter entschlossen sind, nicht zu rasten, bis das Joch der ökonomischen, socialen und politischen Knechtschaft abgeschüttelt ist. In New-York wurden gegen 10 000 Theilnehmer gezählt. Die einzelnen Unions marschirten in geschlossenen Reihen an ihre Plätze, um von dort zusammen mit den verbundenen Vereinen durch die Stadt zu ziehen. Die Polizei hatte außerordentliche Vorkehrungen getroffen, um die „Ordnung aufrecht zu erhalten“. Es ist jedoch hervorzuheben, daß sie keinen Anlaß zu Ruhestörungen gab, und daß daher überall die größte Ordnung herrschte. Auf den Straßen standen Tausende Menschen. Die Frauen der Paradirenden waren mit ihren Kindern erschienen und nahmen ebenfalls Antheil an der Festesfreude. Bei ihnen sowohl, wie bei den zahllosen Zuschauern herrschte eine große Begeisterung.

## Arbeiterbewegung.

Achtung Steinbildhauer!

Wegen Lohnstreitigkeiten befinden sich die Steinbildhauer der Firma Gamin in Braunschweig im Ausstand. Zuzug ist streng fern zu halten. — Briefe und Sendungen sind an Carl Weiß, Bildhauer, Husarenstraße 55, I, Braunschweig, zu senden.

Alle Parteiblätter werden um Abdruck gebeten.

An die Vorstände der freien eingeschriebenen und auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteten Hilfskassen.

Die am 19. und 20. April d. J. in Hamburg stattgefundene Konferenz der freien Hilfskassen beschloß, einen Krankenkassenverband ins Leben zu rufen und zwar zu dem Zweck, den Kassenmitgliedern unter möglichst günstigen Bedingungen freie ärztliche Hilfe und Medicamente, sowie Brillen, Bruchbänder und ähnliche Heilmittel zu verschaffen, gegenseitige Mithilfe bei der Verwaltung und der Krankencontrole sowie Schlichtung von Streitigkeiten der beteiligten Kassen u. zu bewirken.

Die Konferenz wählte zur Ausarbeitung des Statuts eine Commission, welche sich dieser Aufgabe durch Bekanntgabe eines Statutentwurfs entledigte. Nach § 5 Absatz 3 des Statuts hat die Wahl des Vorstandes von denjenigen drei Kassen, welche zuerst ihren Beitritt zum Verband durch General-Versammlungsbeschluß erklären, stattzufinden. Diese Wahl ist nunmehr, nachdem sich eine Anzahl von Kassen zum Beitritt gemeldet haben, erfolgt. Der Vorstand besteht aus folgenden Personen: G. Blume Vorsitzender, Bismarckstraße 10. W. Themar, Stellvertreter, Altona, Friedrichsbaderstraße 28. G. Wulle, Kassirer, Grabenstraße 28, I. G. Rau, Hohe Bleichen, 8, III., Beisitzer. J. Dibbern, Varielsstraße 101, Beisitzer. Die nöthigen Ausführungsbestimmungen und Bedingungen sind nach § 4 des Statuts von dem Vorstand zu erlassen. Dieselben befinden sich in Arbeit und werden in etwa 14 Tagen zum Versandt gelangen können. Diejenigen Kassen, welche bisher ihren Beitritt zum Verband noch nicht bewirkt haben, werden ersucht, solches baldmöglichst zu veranlassen, zumal der Verband sich die Aufgabe gestellt hat, möglichst einheitlich nach allen Seiten zu wirken, bei welchen die Interessen der Kassenmitglieder in Frage kommen. Sämtliche Zuschriften, den Verband betreffend, sind an den Unterzeichneten zu richten.

Hamburg, September 1892.

J. A.: G. Blume, Bismarckstraße 10.



Der Schwabenstreich." Die Aufführung dieses reizenden Lustspiels wurde jedoch nicht gestattet, da dasselbe Eigenthum des damaligen Stadttheaters war. Jetzt ist es aber der Direction gelungen, dieses Lustspiel mit vielen Mühen und Kosten für ihre Bühne zu erwerben, und so findet denn heute die erste Aufführung des Schwabenstreich, eines der schönsten Lustspiele von F. v. Schönhan, statt. Morgen fällt die Vorstellung aus. Nächsten Sonntag zum zweiten Mal: „Der Schwabenstreich.“

[An die Mitglieder des socialdemokratischen Vereins] ergeht hiermit die Aufforderung, bis zum 1. October die Mitgliedsbücher umzutauschen. Ebenso werden diejenigen Genossen, welche noch Geber von Programms besitzen, ersucht, dieselben am nächsten Montag, im Vereinslocal, Renmarkt 8, Abends 8 Uhr, abzuliefern.

[Die Asphaltirung der Reuschestraße] wird nur vom Blücherplatz bis zur Büttnerstraße und von der Goldenen Rabegasse bis zum Königsplatz erfolgen. Das Stück zwischen Büttnerstraße und Goldene Rabegasse erhält Holzpflaster, welches direct auf die Cement-Beton-Unterlage gelegt wird und dieselbe Stärke wie die Asphaltische, also 10 Centimeter hat. Als Grund für die Holzpflasterung wird mitgetheilt, daß auf der genannten kurzen Strecke die Straße nach der Richtung zum Blücherplatz eine sehr bedeutende Steigung hat. Man fürchtet deshalb, daß die Pferde namentlich bei Glätteis auf Asphalt nicht genügend festen Fuß fassen könnten, während Holzpflasterung den Thieren ein sichereres Auftreten gestattet soll.

[Als Gepielin"] wird laut Inerat in einer hiesigen Zeitung ein achtbares Mädchen von 14 bis 15 Jahren gesucht und zwar für ein zweijähriges Kind. Das nennt man sich höchst schlaun um den Dienstbotenlohn herumzürden. Für den „Gepielin“-Posten bei dem kleinen Kinde wird allerdings großmüthig „Familienanschluß“ gewährt.

[Alarmirungen der Feuerwehr.] Am 29. d. Mts. wurde die Feuerwehr zwei Mal alarmirt, ohne jedoch in besondere Thätigkeit zu treten. Das erste Mal war Abends 6 Uhr 24 Minuten in dem Grundstück Endritze Nr. 4 ein Balkenbrand ausgebrochen, der nach kurzer Zeit bewältigt war. Das zweite Mal wurde die Feuerwehr Abds. 6 Uhr 50 Min. nach dem Grundstück Klosterstraße „Zur Stadt Ohlau“ gerufen, woselbst eine Lampe explodirt war und einen geringen Brand verursacht hatte, der bald unterdrückt war. — Am Tage zuvor wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Breitestraße Nr. 28 gerufen, woselbst das Sattelpferd eines Kohlenwagens in eine Kelleröffnung gestürzt war. Bereits vor Ankunft der Feuerwehr war das Pferd von Arbeitern aus dem Keller geschafft worden.

[Betäubung durch Gas.] Die beiden Wäscherinnen Anna B. und Louise J. bewohnen in dem Wirtschaftsgelände der städtischen Krankenanstalt an der Göpperstraße gemeinschaftlich ein Zimmer, welches durch Gas erleuchtet wird. Als sich die Beiden am 25. d. Mts., Abends, zur Ruhe begaben, drehte die J. das Gas ab, schloß aber jedenfalls nicht ordentlich den Hahn, sodaß Gas auströmte und die beiden Frauen betäubte. Dieselben wurden nach dem Allerheiligens-Hospital geschafft, am 27. d. Mts. aber bereits wieder entlassen.

[Grober Unfug.] Heute Vormittag 5 1/2 Uhr wurde in der Bedürfnisanstalt auf dem Neumarkt an der Messergasse-Ecke von unbekannter Hand das Gasrohr dicht unter dem Brenner abgebrochen und das herausströmende Gas angezündet. Die meterlange herausschüßende Flamme alarmirte natürlich die gesamte Umgebung. Durch die Besonnenheit des den Marktwachtdienst versehenen Schutzmanns wurde die Flamme nach kurzer Brennzeit unterdrückt und das Rohr durch einen Holzpropfen vorläufig geschlossen. Da Dach und Wände des Häuschens aus Wellblech bestehen, ist der durch den Unfug angerichtete Schaden glücklicherweise nur gering.

[Betirrtes Kind.] Am 28. d. Mts., Nachmittags, wurde an der Hundsfelder Brücke ein ungefähr 4 Jahr alter Knabe, der sich Arthur Hübler oder Hügnert nennt, verirrt angetroffen und im Armenhaus untergebracht. Der Knabe ist mit blauearrirtem Röschchen und blau-weißgezeiffter Schürze bekleidet.

[Selbstmordversuch.] Der Füllier Max S. hatte sich am 27. d. M. aus seiner Garnison-Schweidnitz heimlich entfernt und hielt sich hier auf. Jedemfalls aus Furcht vor Strafe sagte er nun den Entschluß, sich das Leben zu nehmen. Zu diesem Zwecke schnitt er sich in das linke Handgelenk und goß Tinte auf die Wunde. Da der gesuchte Tod nicht eintrat, trank S. noch eine Quantität Salmiakgeist, aber auch dies wirkte nicht tödtlich. Ein aus dem Frankfurter

Hospital herbeigerufener Arzt leistete die erste Hilfe, worauf der Lebensmüde nach dem Garnisonlazareth überführt wurde.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 28. d. Mts. 31 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde einem Kaufmann auf der Neuen Schweidnitzerstraße ein Handwagen. — Abhanden kamen: ein Portemonnaie mit 3 Mk. und ein graues Tuchjaquet, in dessen Tasche sich eine silberne Remontoiruhr befand. — Gefunden wurden: ein Paket Patronen, ein kleiner Kinder-Spielwagen, ein goldener Ohrring, ein Arbeitstäschchen.

### Schlesien.

**Brieg.** Ein kaum glaublicher Fall! Aus der Haft vorgeführt erschien vor der Strafkammer in Brieg der 75 Jahr alte Auszügler Johann Th. aus Neu-Sorge, ein gebrechlicher Greis, um sich wegen Diebstahls im Rückfall zu verantworten. Der Angeklagte entwendete von den zur Fütterung des Wildes ausgelegten Aesten eine Quantität im Werthe von 10 Pfennigen. Da der Gericht dicitte ihn drei Monate Gefängniß zu. War es denn nothwendig, den Lebensabend dieses gebrechlichen Greises eines Kerker wegen ins Gefängniß zu verlegen? Hatte man für den Mann am Rande des Grabes kein Herz mehr!

**Wüstegiersdorf.** Der hiesige „Grenzboten“ schreibt: (Betrogene Bergleute.) Noch sind die 4000 Mark rückständiger Löhne, welche die auf der „Deutschlandgrube“ in Dörnhan beschäftigt gewesenen Arbeiter zu bekommen haben, nicht bezahlt und schon wieder auf einer anderen Grube, der obigen benachbarten „Neu-Glückauf-Grube“, die Bergleute in Sorge um ihre schwer erworbenen Großen. Auf der „Deutschlandgrube“ ist bekanntlich der Inhaber oder Mitarbeiter Hugo Löwy inhaftirt und demnach außer Stande, jetzt etwas zu thun. Der gerichtsunfähige Repräsentant dieser Grube, Herr Seiffert aus Charlottenburg bei Berlin, scheint nicht verpflichtet zu sein, Zahlungen zu leisten. Die Arbeiter haben ihre Forderungen hypothetisch eintragen lassen, die bereits festgesetzt gewesene Substanzation ist aber aufgehoben worden und so können die armen Arbeiter wohl eher verhungern, ehe sie ihre Löhne ausgezahlt erhalten. — Die andere Grube, die „Neu-Glückauf-Grube“ in Radolitzswaldau ist vor einigen Wochen in den Besitz eines gewissen Reinhold Erdmann aus Breslau (früherer Aufenthalt Nieder-Strehlitz bei Bordon in Westpreußen) übergegangen. Dieser Herr, der seinen Wohnsitz in Nieder-Wüstegiersdorf genommen, hat, ohne den Bergleuten die rückständigen Löhne auszuzahlen und ohne sich polizeilich abzumelden, die hiesige Gegend verlassen. Vorigen Montag war sein hier mit thätig gewesener Secretär Hugo Trapp aus Breslau hier anwesend, um die hier im Kirchhofischen Haupte stehenden Aebdel zur Abfindung vorzubereiten. Als die Bergleute dieses erfahren, stellten sie Herrn Trapp zur Rede. Der Auftritt scheint ein ziemlich heftiger gewesen zu sein, denn die Polizei schritt ein. Trapp versprach, daß Erdmann die rückständigen Löhne bezahlen würde und wäre es zu wünschen, daß die armen Leute recht bald zu ihrem Gelde kämen. Auch andere Bewohner hiesiger Gegend haben Forderungen an die beiden genannten Herren. — Wie wir nachträglich erfahren, wohnt der „Kentier Erdmann“ bei seinem „Secretär Trapp“ in Breslau, Markthausstraße 56, I. — Die Unverschämtheit dieser Capitalisten ist denn doch etwas stark.

**Grünberg.** Vom Kanzlerbesuch. Unserer Stadt ist bekanntlich vor Kurzem Heil widerfahren. Am Sonntag, den 18. September, wurde sie mit dem Besuch des Herrn Reichskanzlers beehrt, dessen Kasse hier als Landrats functionirt. Selbstverständlich berichteten die hiesigen Blätter in schwungvoller und devotener Weise über alle Einzelheiten.

„Wie er sich geräupert, wie er gekaut, Das haben sie ihm Alles abgekauft.“

Doch das gehört ja mit zum Handwerk. Man soll aber nicht sagen, die Grünberger verstanden sich nicht auf's Geschäft. Bewachte da der Kanzler auch ein in der Umgebung gelegenes Restaurant, von wo aus man eine ziemlich gute Aussicht auf die Stadt hat. Der Besizer hatte nun nichts Siligeres zu thun, als an einem der letzten Sonntage eine „Capri-Feier“ mit großem Baum-Baum in Scene zu setzen. Damit aber auch ein bleibendes Andenken vorhanden sei, ließ der praktische Mann eine Gedenktafel anbringen, mit den Worten des Reichskanzlers, die derselbe beim Anblick Grünbergs äußerte: „Sehr schön! Ein gelegnetes Stück Erde!“ Wenn der Reichskanzler sich die Mühe gegeben und die Arbeiter über ihre Wohnverhältnisse befragt hätte, würde er sich bald überzeugt haben, daß es mit dem „Segen“ nicht weit her ist. Aber so ist es ja gewöhnlich; wenn eine der maßgebenden Persönlichkeiten irgendwo hinkommt, dann wird über alles Glend ein buntes Plücker gezogen, und es nimmt uns durchaus nicht Wunder, wenn diese Leute keinen Nothstand sehen können.

**Grünberg.** Ortskrankenkasse. Die hiesige Ortskrankenkasse 2, welche, soviel uns bekannt, 1500 bis 1800 Mitglieder zählt, zieht seitdem eine Generalversammlung ab, welche im Ganzen von Lage und Sprache 16 Delegirten besucht war. Nach dem Statut muß die Kasse weit über 100 Vertreter haben. Es ist wirklich unverantwortlich, wenn Leute, welche durch das Vertrauen ihrer Mitarbeiter zu diesen Ehrenämtern gewählt sind, ihren Pflichten so wenig nachkommen. Jedenfalls wird dies aber nicht eger anders werden, als bis die Socialdemokraten den Pflichtvergeßenen etwas Feuer „unter die Fackel“ machen werden.

### Pojen.

**Kafel.** Es ragt auch hier! Am 25. September fand hier zum ersten Male eine öffentliche Volks-Versammlung statt, in der Genosse Boggs aus Bromberg über „die sociale und politische Lage der Gegenwart“ referirte. Der Janakische Saal an der Rege war sehr gut besetzt. Redner führte in sehr verständlicher Weise die Geschichte der Land- und Reichstäge vor. Dann kam er auf den Werth der Reichstagswahlen und das mangelnde Recht zu sprechen, daß dem Arbeiter bei der Wahl zuzusch. Ferner legte er noch die

Hauptpunkte des socialdemokratischen Programms aus und schloß dann mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Socialdemokratie seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag. Inmitten des Vortrags hatte sich ein Sticker'scher Postel, Namens Seehäfer, eingefunden, der sich gleich an dem Tisch, an welchem der überwachende Beamte und noch etliche Herren sich befanden, niederließ. Mit Unruhe und etwas aufgeregt über die Ausführungen des Redners, der die Juden etwas in Schutz nahm und gleich darauf, nachdem Genosse Boggs das Hoch auf die Socialdemokratie ausbrachte, sprang der benannte S. auf und brachte ein Hoch auf den Kaiser aus, dem der überwachende Volkstist sowie des Bürgermeisters Secretär und noch etliche andere Herren, die sämmtlich an einem Tische saßen, und etliche der Anwesenden zustimmten. Der Schreier verlangte dann sofort das Wort zur Discussion, was aber die Versammlung unter großer Unruhe nicht zuließ, sondern es wurden Rufe hörbar, die seine Entfernung verlangten. Als nun Gliche Miene machten, den Störenfried zur Ruhe zu verweisen, löste der überwachende Beamte die Versammlung auf, worauf Alles in Ruhe auseinander ging. Für die Polizei gab es keine Arbeit und der Staat war wieder einmal gerettet. Dieser betreffende Seehäfer ist Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins des Wirsiger Kreises, in welchem er ein großes Wort führen soll. Seine Absicht mit dem Hoch auf den Kaiser war durchsichtig genug. Wir haben stark zu hoffen, daß in einem Wahlkreise, wo bisher noch keine socialdemokratische Stimme gefallen ist, die nächsten Wahlen ganz andere Resultate ergeben werden. Wir werden auch hier bald einen kleinen Fortschritt zu verzeichnen haben. In selbiger Versammlung wurden verschiedene Zeitungen und Schriften vertheilt, die freudige Annahme fanden.

### Aufruf!

Der Tischler Emil Schade, früher in Stendal, wird ersucht, um seiner eventuellen Verhaftung vorzubeugen, umgehend seine Adresse unter IV. M. 96/92 IV. 18087 der Staatsanwaltschaft in Magdeburg mitzutheilen.

Magdeburg, den 26. September 1892.

Dr. G. Lux.

### Vereine u. Versammlungen.

Eine Volksversammlung fand hier am 28. September, Abends 8 Uhr, im Saale zum „Weißen Hirsche“, Scheitnigerstraße 19 21, statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die Wirkungen des Capitalismus in der diesjährigen Cholera, 2. Discussion und 3. Abschiedsworte des Referenten. Nach Bildung des Bureau's erhielt Genosse Kunert das Wort zu seinem Referat, in welchem er etwa Folgendes ausführte: Bei der Gefahr durch die Cholera für das ganze Volk ist es nothwendig, über dieses Thema zu sprechen, umsomehr, da von einer Abnahme derselben nicht zu reden sei. Auch die falsche Witterung bietet ihr keinen Halt, denn in Rußland herrsche die Cholera bei 20 Grad Kälte. Der eigentliche Heerd der Cholera ist Indien, wo sie in der durch Fürsten und Völker ausgebeuteten, bis auf den Hund gebrachten Bevölkerung, durch die Hitze begünstigt, zum Ausbruch kam. Unbildung, Aberglaube kamen dem ebenfalls zu Hilfe und bald war der Ganges, in welchen die Leichen geworfen wurden, ein Heerd für die Seuche geworden. Durch Auswanderung dieser geknechteten Inder kam die Krankheit auch nach Europa und seitdem ist kein Jahrzehnt vergangen, wo nicht diese eigentliche Proletarierkrankheit, ihrem Wesen nach besser „Hungerbrechdurchfall“ genannt, unzählige Opfer gefordert hätte. Redner verweist dabei auf Breslau im Jahre 1866. — Auf Hamburg eingehend, macht Redner den betreffenden Behörden einen doppelten Vorwurf. Die Wohnungsverhältnisse wären miserabel. Es gäbe Gassen, die nur 1 Meter 50 Ctm. breit sind. Professor Koch erklärte, daß, wenn nicht für gutes Trinkwasser gesorgt würde, an ein Verschwinden der Seuche nicht zu denken wäre. Ähnlich liegen die Verhältnisse in ganz Deutschland. Wenn in Breslau u. B. auch die Wasserfrage in Betracht kommt, im Allgemeinen stehen wir nicht besser. Polizeipräsident Biesko war anderer Ansicht, der da meinte, daß der Beunruhigungs-Bacillus durch die Aerzte in die Bevölkerung getragen werde. Er muß dabei seine eigenen Pappenheimer im Auge gehabt haben, die freilich so wie in Hamburg gehandelt hätten. Redner kritisiert im Weiteren noch die getroffenen Vorkehrungen, besonders die Bezugnahme auf Bestimmungen vom Jahre 1835. Ähnlich habe sich Oberbürgermeister Bender ausgesprochen. Vergleiche man die beiden Städte Breslau und Hamburg, so kommen in Hamburg auf 100 Wohnungen 48, in Breslau aber 60, welche nur aus einem Zimmer bestehen. Der Beunruhigungsbacillus brauchte also nicht hineingetragen zu werden, am wenigsten geschah dies von uns. Von Seiten der Reichs-Regierung ist auch nicht viel gethan. Ein Gesetz giebt es nicht, im Uebrigen läßt sie alles auf die „Möglichkeit“ und „Thunlichkeit“ ankommen. Einen Schiffer auf der Elbe hinderte man, eine Leiche an das Land zu bringen, 6 Tage mußte sie im Schiffe bleiben. Auch dürfen die Excremente nicht ins Wasser kommen. Auf Flaschen können sie doch aber nicht gezogen werden. (Bravo!) Von Seiten der Wissenschaft ist ein wirkliches Mittel gegen die Cholera nicht gegeben worden, ebenso wenig wie gegen den Tod. Alles richtet sich auf die Vorbeugung. Bernünftige Lebens- und Wohnweise und Abwehrungsmaßregeln sind die Hauptsache. Consequent sind letztere jedoch nicht durchzuführen, denn ein Sperling, der über die österrichische Grenze fliegt, ebenso ein Tropfen Wasser, ist nicht aufzuhalten, doch aber kann durch beides die Cholera eingeschleppt werden. Ähnlich verhält es sich mit der Desinfection. Auf den Chlorkalk setzen sich nicht die Bacillen, er verflüchtigt nur die Luft. Die Medicamente sind theuer und schwer zu beschaffen. Was sehr verwendbar ist, z. B. Packungen undreibungen nach der Naturheilmethode, ist schwer durchzuführen. Die Isolirung der Kranken beansprucht viel Hilfe und ist heute Sache der Unmöglichkeit. Das Ideal, welches Verwirklichung finden könnte unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen, sei nur zu finden, wo jeder Einzelne sein Leben für Alle läßt. Hierin



aber hat sich unsere Bourgeoisie blamirt. Hamburg war für sie ein Jena. Redner verliest darauf ärztlicherseits gegebene Vorschriften und einen Tagesheftzettel, welcher große Heiterkeit erregt. Ebenso Auslassungen Hamburger Aerzte, die sich aufopfernd bewiesen haben, über die Zustände in den Krankenhäusern u. s. w., nach welchen diese schreckliche sind, so zwar, daß selbst an einen Erfolg der ärztlichen Bemühungen nicht zu denken ist. Die Hamburger Genossen haben gethan, was in ihren Kräften stand. Die „Grenzboten“, ein conservatives Blatt sagen darüber, daß der Staat selber die Hilfe der straff organisierten socialdemokratischen Partei in Anspruch genommen hat. 2 Flugblätter wurden verbreitet, so schnell, wie nur immer irgend ein Wahlflugblatt verbreitet werden kann. Eine Macht im Leben, müssen wir uns mit der Socialdemokratie zu verständigen suchen.“ (Bravo!) Jetzt, wo es der Bourgeoisie ans Leben geht, bekommt sie Anst, ihre Haltung ist miserabel, rathlos steht sie da, sie ist ausgerissen wie Schafleder. Der Klingenbeutel geht jetzt herum, doch die Opfer der Cholera werden durch die 100 und 1000 Mask, die man zeichnet, nicht lebendig. Man brüht sich mit dem Desinfektionsmittel und schreit sich nicht, aus Gegenständen, die Desinfektionsmitteln und Medicamenten, unheimlichen Prosit herauszuschlagen. Hallenser Studenten und Aerzten wurde ein Hundelohn von siebenzig bis vierundachtzig Mark monatlich gezahlt nach einer Verächtigung des Senats. Dagegen über haben wir bestimmte Forderungen nach unserem Programm: Unentgeltlichkeit der Heilmittel, der Beerdigung der Leichen und Verzebestattung. Auch die Feuerbestattung wäre notwendig. Staatshilfe haben wir vor allen Dingen zu verlangen, keinen Klingelbeutel wollen wir; Geld ist genug vorhanden. Die Krämergesellschaft Hamburgs an der Spitze hat es nicht einmal soweit gebracht, den armen Kranken die notwendigen Wäsche zu liefern; nackt liegen sie oft da! (Psiu!) Der Fluch der Bourgeoisie ist, daß Alles, was sie thut, nur Stückwerk sein kann. Haben wir ein Thierseuchengesetz — die Thiere sind uns voran —, so fordern wir auch ein Menschenseuchengesetz! Eine Kräftigung der ganzen Masse durch Verkürzung der Arbeitszeit muß geschaffen werden. Wir können nicht ein ganzes Volk opfern. Doch der heutige Staat wird sich zu dem, was wir fordern, nicht leicht verstehen, aber das Eins soll dann wenigstens erreicht werden, daß das Proletariat zum Bewußtsein gebracht wird. Aus dem griechischen Alterthum haben wir eine Nythe, nach welcher in einem großen Bleistall 3000 Kinder untergebracht waren. Dieser Stall wurde Hunderte von Jahren nicht ausgeräumt. Heute sind wir in derselben Lage. Damals war es die Aufgabe von Hercules, diesen Stall zu leeren. Durch einen Strom führte er den Unrath ab. Heute ist der Hercules das Klassenbewußte Proletariat und der erschießende Strom des Socialismus! (Lebhafter Beifall.) Discussion findet nicht statt. Eine vom Vorsitzenden verlesene Resolution wird hierauf angenommen. Sie spricht dem Referenten den Dank für seinen lehrreichen Vortrag aus, verurtheilt die Haltung der Bourgeoisie und anerkennt die Aufopferung der Hamburger Genossen, denen die Resolution zugesandt werden soll. — In seinen Abschiedsworten erklärte Genosse Kunert, was er sagen konnte und wollte, gethan zu haben seit seinem Kommen nach Breslau im Jahre 1889. Es ist ihm gelungen, in die ländliche Bevölkerung in Oberschlesien einzudringen, auch in Waldenburg, wo etwa 6000 Stimmen auf seinen Namen kamen. Ebenso im Wahlkampfe von 1890. Wir haben zwar ein Mandat verloren, doch die Stimmenzahl ist in ganz Schlesien um 100 Procent gewachsen. Mir ist es eine Genugthuung, diese Kämpfe durchgemacht zu haben. Die gewerkschaftliche Bewegung, in die ich eingriff, ist eine wichtige Bewegung; sie steht in erster Linie, sie hat uns vorwärts geholfen, wo wir noch keinen Schritt thun können. Für die Frauenbewegung habe ich versucht zu wirken als Schriftsteller und Redner: ein Frauenverein trat zu meiner Freude ins Leben. Der politischen Bewegung wandte ich mein Auge am meisten zu als Redacteur einer politischen Zeitung. Diese Thätigkeit fand unverdiente Anerkennung und Liebe. Ich bin dankbar denen, die dabei theilhaftig sind. Auf der anderen Seite habe ich wie kein Mann in unseren Reihen Anfeindungen erfahren. Die mir als Feinde gegenüberstehen, sind nicht Männer im besten Sinne, sondern socialpolitische Klopfflechter. Keine Silbe nehme ich davon zurück. Die Einmüthigkeit soll im Interesse unserer Partei durch nichts gestört werden. Im Geiste drücke ich ihnen die Hand und nichts ist, was uns wehmüthig stimmen könnte. Wo ich auch hingehe, finde ich dasselbe Vaterland, die Partei, die den höchsten Zielen zusteuert. Heute ist ein Tag, uns dies zu vergegenwärtigen. Vor 28 Jahren waren es Marx und Engels, die einen festen Bund, die „Roths Internationale“ schufen, die dasselbe Ziel im Auge hatten, die sociale Revolution. Nicht eine Revolution mit Mistgabeln u. s. w., sondern eine solche, die darin besteht, daß eine geistige, politische und wirtschaftliche Umgestaltung vor sich geht. Dieser sociale Revolution wollen wir nachstreben, den letzten Tropfen Blut geben. Redner fordert in diesem Sinne die Versammlung auf, in ein Hoch auf die sociale Revolution einzustimmen, was geschah. Nach einem weiteren dreifachen Hoch auf die Einigkeit in Breslau durch den Vorsitzenden wurde die Versammlung kurz nach 10 Uhr geschlossen.

E. N.

## Gerichtliches.

Breslau, 28. September. Mordproceß Mairwald und Brachmann. Zweiter Verhandlungstag. Heute Vormittag um 9 Uhr begann die Fortsetzung der Beweisaufnahme, die sich zunächst wieder um die Vorgänge im Panke'schen Local und die bet der Verfolgung der Angeklagten drehte. Nach dem Zusammenstoß mit Hübel und Dollmann wurden die Angeklagten u. a. auch von einem Manne in Arbeiterkleidung verfolgt; als dieser die beiden eingeholt hatte, drehte Mairwald sich um und sagte: „Ich bin Arbeiter, Sie sind Arbeiter; was wollen Sie denn?“ Außerdem richtete er allerdings noch den Revolver auf den Verfolger, der vor der Waffe schen zurückwich. Gegenüber den Versuchen Mairwald's, die Auguste Boer als eine leichtfertige Person hinzustellen, die ihm auch das Recht gegeben habe, eifersüchtig zu sein, wurde festgestellt, daß diese Bezeichnung nicht zu erweisen sei, und daß die Boer die Werbungen Mairwald's zurückgewiesen hatte, weil er ihr zu roh und gewaltthätig war. Mit einem anderen Mädchen hatte Mairwald bis zu seiner Verhaftung ein Verhältnis unterhalten. Brachmann wurde von den Leumundzeugen weitläufig günstiger beurtheilt; sie bezeichneten ihn als fleißig und ruhig. Nach der Verkündung des ihm vorgelesen gewesenen Werkführers der Rühnischen Steinbruderei war Brachmann leicht erregbar, sah es aber immer bald ein, wenn er Unrecht hatte, und hat dann um Entschuldigung. Im übrigen zeigte er sich auch dort stets fleißig und pünktlich und machte in seinem Beruf gute Fortschritte. Bis zum Tage der That hatte er regelmäßig seine Arbeit versehen. — Eine Tante Mairwald's, bei der dieser sich das Blut einer im Streit mit den ersten drei Gegnern angeblich empfangenen Kopfwunde abgewaschen haben wollte, hatte davon nichts bemerkt, obwohl sie das hätte gewahren müssen. — Es folgte nun die Vernehmung der ärztlichen Sachverständigen Dr. Heinze von hier, Dr. Bernstein aus Sommerfeld (der über die dort vorgenommene Extraction der beiden Kugeln aus Brachmann's Kopfe berichtete), Professor Dr. Esser und Sanitätsrath Dr. Stern. Die beiden letztgenannten hatten den Leichnam Geisler's besichtigt. Den Tod Geisler's hatte die eine Kugel herbeigeführt, die ihm durch die Lunge gedrungen war; von den anderen Schuß- und Stichverletzungen war keine lebensgefährlich gewesen. Um halb 11 Uhr wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Die Vertheidiger stellten zu den der Anklage entsprechenden Hauptfragen eine Reihe von Hilfsfragen, welche auf diese verhältnißmäßig leichter wiegenden Verbrechen gegen das Leben, wie fahrlässige Tödtung, Tödtung in Folge Provocation, Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange, schwere Körperverletzung u. s. w., sowie auf Nothwehr lauteten. Nachdem schließlich insgesammt 13 Fragen formulirt und zur Verlesung gelangt waren, beantragte Rechtsanwalt Dr. Berkowik, daß in Rücksicht auf die Complicirtheit der Fragestellung jedem der Geschworenen zum besseren Verständniß der Plaidoyers eine Abschrift der Fragen zugeht werde. Auf eine Frage des Vorsitzenden verneintet die Geschworenen ein derartiges Bedürfniß; da Dr. Berkowik jedoch sich auf § 290 der Strafproceßordnung berief, laut welchem der Vorsitzende einem derartigen Antrage entsprechen „soll“, so trat der Gerichtshof deswegen in Verathung und beschloß, dem Antrage stattzugeben. Der Vorsitzende theilte mit, daß die betreffende Sangesarbeit zwei Stunden erfordern würde, und setzte deshalb um 12 1/2 Uhr eine entsprechende Pause an. — Staatsanwalt Robitzki bemerkte in seiner Anklagerede, daß die Vorgänge bei den Strafthaten zwar nicht bis in die kleinsten Einzelheiten aufgeklärt seien, doch sei das bei der Art dieser Vorgänge und der Schnelligkeit, mit der sie sich abgepielt hätten, sehr erklärlich. Auch sei es unperhebllich, wer bei dem Zusammenstoß an der Eisenbahn-Unterführung zuerst geschlagen habe. Als Geisler gesehen habe, wie zum zweiten Mal ein so roher Angriff auf seinen Freund Mattner verübt wurde, habe er selbst nur Nothwehr geübt, indem er den Stock gegen die Angreifer gebraucht. Schon daraus, daß Mairwald eine solche Waffe wie den Revolver auf so kurze Distanz gegen Geisler führte, sei zu schließen, daß er die Absicht gehabt habe, nicht nur zu verwunden, sondern zu tödten. Die große Wahrscheinlichkeit des tödtlichen Erfolges, die ihm bekannt gewesen sein mußte, lasse ebenfalls auf die mörderische Absicht schließen. Auch die vom Gesetz geforderte Ueberlegung sei vorhanden gewesen und zwar in dem Sinne, daß Mairwald sich schon vorher vorgenommen habe, in einem bestimmten Falle kein Bedenken zu tragen und den Gegner niederzuschleichen. Der nur unter einer bestimmten Voraussetzung gefaßte Vorsatz, der sogenannte dolus eventualis, sei aber vor dem Strafgesetz gleichwerthig mit dem unbedingt gefaßten. Auf diesen dolus eventualis sei aus den Vorgängen im Panke'schen Saale mit Sicherheit zu schließen, und der Charakter und die Vergangenheit Mairwald's ließen ihn als einen Menschen erscheinen, dem man ein solches Vorhaben wohl zutrauen könne. Danach sei die Tödtung Geisler's mit Vorsatz und Ueberlegung geschehen, Mairwald also des Mordes schuldig. Was Brachmann anlangt, so treffe diesen nach einem alten Rechtsgrundsatz die Mitverantwortlichkeit für alles das, was Mairwald auf Grund eines gemeinschaftlichen Einverständnisses gethan habe. Allerdings habe er sich blindlings der Führung Mairwald's überlassen, und es sei zweifelhaft, ob er gewußt habe, daß dieser tödten wolle. Aber jedenfalls habe er vorher gemußt daß Mairwald mit dem Revolver schießen wolle und wegen

dieses Einverständnisses sei er wenigstens der vorsätzliche Körperverletzung schuldig. Sodann hätten beide Angeklagte sich des gemeinschaftlichen Mordversuches an Hübel und Dollmann schuldig gemacht; nach eigenem Geständniß hätten Beide den Vorsatz gehabt, sich unter allen Umständen durch Anwendung der Revolver vor der Ergreifung zu schützen und es sei also auch hier der dolus eventualis anzunehmen. Auch das Attentat Mairwald's auf Brachmann müsse als Mordversuch angesehen werden; das ergebe sich aus den Thatumständen und aus dem erheblichen Interesse, das Mairwald an der Befestigung Brachmann's gehabt habe. Der Vertheidiger Mairwald's Rechtsanwalt Hein, wollte die Erhebung Geisler's nur als fahrlässige Tödtung beurtheilt wissen, die die Kugel garricht dem gegollten habe, den sie traf, sondern Mairwald seiner eigenen Angabe nach nur einen Schreckhübel in's Blaue habe abfeuern wollen. Auch bezüglich der Revolver's mit Hübel und Dollmann sei der Vorsatz der Tödtung nicht erwiesen, sondern hier liege nur gemeinschaftliche Körperverletzung mit der Waffe vor, und auch das Attentat auf Brachmann habe Mairwald ohne vorherige Ueberlegung verübt. Rechtsanwalt Dr. Berkowik a. Vertheidiger Brachmann's führte aus, daß die Vertheidigung seines Klienten in beiden Fällen doch nur eine gemeinschaftliche schwere Körperverletzung mit Waffen betrachten sei, zumal Brachmann im Falle Geisler nicht für den Erzech seines Mitthäters verantwortlich gemacht werden könne. In der üblichen Rechtsbelehrung an die Geschworenen berührte der Vorsitzende u. a. auch die schon vom Vertheidiger Mairwald's angezogene sogenannte aberratio ictus, der Irrung des Schläges. Wer den einen tödten wolle, als durch irgendwelche Umstände einen anderen tödtlich treffe, ge nicht straflos aus, sondern sei strafbar wegen versuchter Tödtung an dem einen und wegen fahrlässiger Tödtung an anderen. Das Urtheil gegen Mairwald und Brachmann wurde nach kurzer Verathung des Gerichtshofes Abends 9 Uhr verkündet. Die Geschworenen hatten in mehrstündiger Dauer die Fragen auf Mord bezüglich Mairwald und Brachmann verneint, dagegen beide der vorsätzlichen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge und des versuchten Tödtungsversuchs an Hübel und Dollmann mit mehr als 7 Stimmen bejaht, daß Brachmann waren bei letzterer That mildernde Umstände gebilligt worden, Mairwald war auch noch des versuchten Mordes bezüglich Brachmann's schuldig erklärt worden. Gesamtstrafe gegen ihn lautete auf das höchste zulässige Strafmaß von 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Verlust, gegen Brachmann auf 6 Jahre Gefängniß und 10 Jahre Ehrverlust.

## Nachtrag.

Stichwahl in Gera. Nach heißer Schlacht ist im 1. Wahlkreis erhielten Wetterlein 345, Doerflinger 384 Stimmen, im 2. Wahlkreis Ködiger 345 und Orlopp 407 Stimmen. Der Sieg ist also Pyrrhus' Sieg. Es darf zunächst als feststehend angesehen werden, daß fast sämtliche Freisinnige die nationalliberale Seite gefallen sind. Wir haben dieses kaum anders erwartet, doch sieht jeder jetzt, welche charakterlosen Parteien wir zu kämpfen haben. Der Freisinn hat hier aufgehört, eine Partei zu sein, er hat sich selbst entmannt und jämmerlich wird er dem nächsten Wahlkampfe eine Zählcandidatur aufbringen. Die Zeiten aber, wo der kleine Handwerksmann durch die freisinnige Partei zur Schlachtbank des Liberalismus führen läßt, sind vorüber und die Magogen dieser Partei werden mit Verachtung in den Bannkreis des Geldsacks gestossen.

Breslau, 29. September. Breslauer Weizenmehl a) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 28,50 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23,50 — 24,00 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg 9,00 — 9,40 M. — ausländisches Fabrikat 8,60 — 9,00 M. — Roggenmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 23,00 — 23,50 M. — Inländisches Fabrikat 10,40 — 10,80 M., b) ausländisches Fabrikat 10,00 — 10,40 M.

Breslauer Marktbericht vom 29. Septbr. per 100 Kilogramm

	gute		mittlere		geringe	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen weißer	15,70	15,50	15,20	14,70	13,70	13,50
Weizen gelber	15,60	15,40	15,10	14,60	13,60	13,40
Roggen	14,70	14,40	14,20	13,90	13,60	13,40
Gerste	15,—	14,80	14,60	13,80	13,10	12,90
Datier alter	13,50	13,30	12,90	12,70	12,20	12,00
„neuen	18,—	17,—	16,50	16,—	15,—	14,—

Heu: 3,30 — 3,60 M. pro 50 Kilogramm.  
Roggenstroh, neues 28,00 — 30,00 M. pro 600 Kilogramm.

Sein Barbier-, Friseur- und Haarschneide-Geschäft empfiehlt einer geneigten Beachtung  
**Robert Kiefer,**  
Posenerstraße 5.

Empfehle Freunden und Genossen mein  
Barbier-, Friseur- u. Haarschneide-Geschäft,  
sowie gute Cigarren  
**J. Kuder,**  
5, Mariannenstraße 5.

**Cigarren**  
aus besten amerikanischen Tabaken in allen Preislagen, gut gelagert und sortirt in allen Farben empfiehlt und versendet:  
100 Stück zu 2,50, 3,00, 3,50, 4,50, 5,00 M. und höher die Handlung

**Cigarren!**  
in jeder Preislage, vorzüglich in Brand und Geschmack empfiehlt  
**Th. Grzibek**  
Cigarren-Fabrik,  
Friedrich-Wilhelmstr. 40a.

**Neue Beringe**  
die Mandel 30, 40, 50, 60 und 100 Pfg.

Mein  
Kasir- und Frisir-Geschäft  
empfehle ich zur gütigen Beachtung.  
Anfertigung sämtlicher künstlichen Haararbeiten zu soliden Preisen.  
**G. Hampel, Friseur,**  
Friedrichstraße 50 a.

**N. Gottwald Nachf.**  
(Geier)  
Stodgasse 27,  
hält sich bei guter Bedienung zu allerbilligsten Preisen bestens empfohlen

**Adolf Storek, Breslau,**  
Schuhbrücke 58, Ecke Kupferstraße.  
Aufträge nach auswärts bei 300 Stück franco. Auswahl in Cigarrenspitzen und Spazierstöcken sehr billig und preiswert.

**Cigarren**  
3 Stück 10 Pf., a Stück 5 Pf.  
in nur guter Qualität, sowie sämtliche Weizen-Artikel empfiehlt zu billigen Preisen.  
**E. Simon,**  
Friedrich Wilhelmstraße 49.

**Ring 46, im Ho**  
?? Wo ??  
bekommt man das größte, billigste, schmackhafteste Brod, sowie alle an Backwaren?  
Nur Posenerstraße 4.  
bei **Gust. Scholz**  
Lieferung erfolgt bei Bestellung ins Haus, Rahm- und Misch-Consum-Verein.





**Die Kakadu-Königin.**

Das ist das höchste der Dressur! Ja, darin liegt noch Hand und Fuß! Ein dreifach Heil erschalle drum Der Königin der Kakadu's! Nun fehlt bloß das Eine noch, Daß plötzlich all' die Kakadu's Hoch von der Bühne spendeten Die Reverenz, den schönsten Gruß. Wenn einer in die Loge tritt, Der ausnahmsweise flott und fein, Den „Goldne Vierundsechzig“ schmeichelt Und billig hat gekleidet ein!

**Herbst-Paletots**

von 8 Mk. an,

Schwaloffs von 10 Mk. an, mit Pelzrinne, hocheleg. billig, solide Herren-Anzüge v. 10 Mk. an, hochfeine v. 15 Mk. an, blau Cheviot, das Neueste, von 16 Mk. an, Brautanzüge für Eud und Kamugarn v. 25 Mk. an, sehr gute v. 35 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Herren-Sackin-Hosen von 3 Mk. an, sehr feine von 5 Mk. an, Hosen u. Westen v. 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Herren-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für j. Alter v. 2,50 Mk. an, Pelz-Grabs und Anzüge.

**„Goldene 74“**

Oblauerstr. 74, 1. Etage.



Feste Preise.

Spottbillige Möbel, Spiegel, Polsterwaaren, Bilder, Wand-Uhren, Herren- und Damen-Taschen-Uhren, Regulatoren, Teppiche, Tischdecken, Lauffer, Portieren, Büchen, Julets, Wäsche kauft man nur bei

**Gerstel**

früher Mehlhose Matthiao-Strasse 17 „Kaffischer Kaiser“.

Großes Lager von Herren-, Damen- 142 und Kinderschuhwaaren empfiehlt zu billigen Preisen.

**E. Graebisch.**

Sirschstr. Nr. 9, 2. Gesch. Ede Adalbert- u. Scheinigerstrasse.

**Als Gelegenheitsgeschenke**

empfehle ich

- Goldene Damen-Schlüssel-Uhren, 15 Mark an,
- Goldene Damen-Remont.-Uhren, 24 Mark an,
- Alle silberne Schlüssel-Uhren, 6 Mark an,
- Schlag-Regulator, 90 Ctm. lang, 15 Mk. an,
- Geh-Regulator, 90 Ctm. lang, 12 Mk. an,
- Reise-Wecker 5 Mk. sowie alle Arten

**Wand-Uhren**

empfehle zu billigen Preisen unter 2jähriger Garantie.

Großes Lager von 151 Gold- und Silber-Sachen, Ringen, Medaillons, Garnituren, Kreuze, goldene Arminge von 6 Mark an u. s. w. Auch werden alte Uhren, Gold- u. Silber-Sachen gekauft und selbige mit in Zahlung genommen. Wiederverkäufer hohen Rabatt.

**Josef Klein,**

Kupferschmiedestr. 18.

**Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.**

Alle Mitglieder und Genossen, die sich bei der Kranzniederlegung am Todestage des Reichstagsabgeordneten **Krücker** beteiligen wollen, werden ersucht, sich nächsten **Sonntag, den 2. October, Vormittags 9 1/2 Uhr, bei Gopf & Görke** einzufinden.

Der Vorstand.

**Allg. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter (G. S. 29) und des „Zulkan“ Mitglieder-Versammlung**

**Donnerstag, den 6. October, Abends 8 Uhr** in **Wanzer's Lokal** (vorm. Piesch), **Gartenstraße 23.** Tages-Ordnung: Die Beschlüsse der letzten Generalversammlung und die Stellung der Breslauer Filial-Verwaltung zu denselben. Im Interesse der Sache dürfte kein Mitglied fehlen. Legitimation: Mitgliedsbuch. Zur Deckung der Kosten 10 Pf. Contee. Der Einberufer.

**Gumboldt-Verein für Volksbildung.**

Sonnabend, den 8. October, Abends 8 Uhr im großen Saale des Concerthauses:

**Volks-Unterhaltungsabend**

unter Mitwirkung hervorragender Künstler. 143 Eintrittskarten à 10 Pf. in den auf Plakat bezeichneten Geschäften.

**C. Pohl's Sarg-Magazin**

nur Kupferschmiedestr. 34. **Grösstes Lager aller Arten Särge.** Uebernahme ganzer Beerdigungen u. Leichen-Transporte nach Ausserhalb bei sofortiger Feststellung der Gesamtkosten incl. aller Nebenausgaben. Lieferant des ev. Arbeiter-Vereins.

**Eine Welt- und Lebensanschauung**

für das Volk. mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von **J. G. Vogt** in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. — 6 Kr. 5. W. Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

**Grösster Herren- und Knaben-Garderoben-Bazar**

**Eduard Freund**

57 Reusche-Str. 57 Ecke Hinterhäuser empfiehlt

**billiger als überall**

- Knaben-Anzüge und Paletots aus nur reellen Stoffen schon von 1,50 Mk. an.
  - Herren-Anzüge in allen Façons von 6,00 Mk. an.
  - Ueberzieher in sämtlichen Farben v. 5,50 Mk. an.
  - Beinkleider, alle Muster, von 2,00 Mk. an.
- Nur selbstgearbeitete reelle Waare. Grösstes Lager am Platze.

**Eduard Freund**

Reuschestr. 57, Ecke Hinterhäuser. II. Geschäft: **Moltkestrasse 1,** 57 Ecke Matthiasstr. 57

**Vereins-Kalender.**

**Breslau.**

Deutscher Metallarbeiter-Verband Section Breslau (Klempner) Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Entgegennahme der Beiträge, Ausgabe des Verbandsorgan, sowie Umtausch der Bibliotheksbücher im Kassenlocal, verbunden mit Herberge- und Arbeitsnachweis im Gasthof „zum Raben“, Borwerkstraße 47 (Barisch). — Aufnahme neuer Mitglieder. Metallarbeiter-Verband (Zahlfelle Breslau). Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr; Kassenabend, Ausgabe des Verbandsorgan, Umtauschen der Bibliotheksbücher und Aufnahme neuer Mitglieder im Lokale des Herrn Dürrmanger „St. Petrus“, Friedrich-Wilhelmstraße 66. — Die Herberge befindet sich ebenfalls daselbst.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (Hamburg). Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder in Heiber's Brauerei, Herrenstraße 19 (Ede Engelsburg).

Deutscher Tischler-Verband (Zahlfelle Breslau). Jeden Sonnabend: Vereins- und Kassenabend in Jänsch's Brauerei, Helmrichstr. 5. Localverband deutscher Zimmerer Breslau. Jeden Sonnabend von 8-10 Uhr: Vereinsstunden in Drever's Brauerei „zum grünen Hirsch“, Oberstraße 3.

Gauverein Breslauer Bildhauer. Jeden Sonnabend, Abends 9 Uhr: Vereinsabend im Wirt's Hotel „Trebnitzer Hause“ Ritterpl. 8. Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands. (Zahlfelle Breslau.) Jeden Sonnabend: Gefellige Zusammenkunft und Zahlabend in Zabel's Restaurant, Kleine Groschengasse 15. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. — Arbeits-Nachweis daselbst.

Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse der deutschen Drechsler und der verwandten Berufsgenossen. (G. S. 86. Hamburg.) Jeden Sonnabend, Abends von 8-10 Uhr: Kassenabend in Leopold's Restaurant, Hummerstr. 32. Central-Kranken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands (G. S.). Jeden Sonnabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend in (Völkisch) Brauerei, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Vereinigte Hutmacher. Jeden Sonnabend, Abends von 8-10 Uhr: Kassenabend im Gasthaus zum „roten Löwen“, Kupferschmiedestr. 21. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgenossen. — (Zahlfelle Breslau.) — Jeden Sonnabend, Abends 8 Uhr: Vereins- und Kassenabend in Hüfners Lokal, Lehndamm 28. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.

Verband deutscher Former (Zahlfelle Breslau). Jeden ersten Sonntag im Monat, Nachm. 4 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Gasthof „zum roten Löwen“, Kupferschmiedestr. 21.

Altwaßer. Arbeiterverein. Jeden Sonntag, Vorm. von 10 1/2-12 Uhr: Gesangsstunde im Gasthof des Herrn Schmidt

Neustadt O.-S. Arbeiter-Bildungs-Verein. Alle 14 Tage Sonnabend, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Wiefenerstraße 262b.

Leser- und Discutier-Club „Vorwärts“. — Sonntag, den 2. Octbr., Nachm. 3 Uhr: Generalversammlung. — Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Stellungnahme behufs Auflösung des Clubs. 3. Verschiedenes. — Recht zahlreiches Erscheinen erwünscht. — Diejenigen Mitglieder, welche noch mit Beiträgen rückständig sind, werden ersucht, dieselben noch vor der Generalversammlung zu entrichten.

**Stadt-Theater.**

Freitag: **Lohengrin.** Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner. Sonnabend: **Romeo und Julia.**

**Lobe-Theater.** Heute Freitag: Wegen Vorbereitung zu „Figaro's Hochzeit“ geschlossen. Sonnabend: Zum ersten Male.

**Figaro's Hochzeit.** Lustspiel in 5 Aufzügen von Caron de Beaumarchais, überfetzt und bearbeitet von Franz Dingelstedt. Vons giltig. Parquet 2 Mk. 50 Pf.

**Concordia-Theater.** Heute Freitag zum 1. Male: **Der Schwabenreich.** Lustspiel v. J. v. Schönlhan.

**Freie Religionsgemeinde.** Erbauungshalle: Grünstr. 6. Sonntag, den 2. October, Vorm. 9 1/2 Uhr: Erbauung, Reformationsfeier, Prediger Tischler.

**Schuhmacher** für sämtliche Arbeiten suchen sofort **Altmann & Co.** Bismarckstraße 20. 139

**!! Cigarren!!** Vorzüglich und billig empfiehlt **Oscar Betz,** Nr. 2, Adalbert-Strasse Nr. 2.

**Consum-Marken** kauft Kretschmer, Schmiedebrücke 31. 298

**Kaffee! Kaffee!** stets frisch gebr., d. Pfd. 100, 120, 140, 226 150 Pfg. Perl-Mocca, d. Pfd. 125, gebr. 160 Pfg. Bester weißer Java, d. Pfd. 28 Pfg. Reis, Graupe, Hirse, Linsen d. Pfd. 15 Pfg. Bestes Weizen-Mehl 00, d. Pfd. 14 Pfg. Bester Brintabak, 3 Stück 10 Pfg. Zartes Schweinefett, d. Pfd. 58 Pfg. Feinster Jamaika-Rum, d. Str. 100 Pfg. Bestes Petroleum, das Liter 17 Pfg.

**Otto Ogrowsky jr.** 45 Große Groschengasse 4/5.

**Große Auswahl** von **Regulatoren, Taschen- u. Wanduhren.** Reparaturen sorgfältig schnell u. billig.

**Carl Pohl,** Uhrmacher, 207 Matthiasstr. 3, zur Krone.



**Bruno Rosenthal** Schmiedebrücke 57 empfiehlt sein reichhaltiges Lager von selbstgearbeitetem, gutem Schuhwerk.